

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werththätigen Bevölkerung.

Vertrauens-Nummer 419.

Mit der illustrierten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“.

Auflage 5000.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends außer Sonntag mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altesöhre 85/87, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich M. 1,00. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4089 a 6. Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die vierspaltige Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inzerate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 151.

Wittwoch, den 26. September 1894.

1. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Despotie und Vereinsrecht.

Die „Nordd. Allg. Ztg.“ trat gleichzeitig mit der Königsberger Rede des Monarchen für eine Abwägung des Vereinsrechts ein. Man muß die Frage stellen: was steckt dahinter? Was ihre Beantwortung erschwert, so heißt es in einem Berliner Briefe der „Neuen Zeit“, ist der Wechsel in der Redaktion des offiziellen Hauptblattes. Mit Ehren-Bindter war in gewisser Beziehung besser auszukommen, als mit Ehren-Griesemann. Herr Bindter war ein Mann von hoch entwickeltem Geschäftssinn, aber ohne sonstigen Ehrgeiz; und als ehemals politischer Insurgentenführer an stramme Disziplin gewöhnt; wenn etwas aus den Bureau des Reichskanzlers bei ihm „eintraf“, so druckte er es ab und hielt sonst die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ auf dem politischen Niveau des „Freundenblattes“, des Klatschorgans für ältere Hofdamen, welches seinen Namen davon trägt, daß ihm alle Fragen von öffentlichem Interesse vollständig fremd sind. Herr Griesemann dagegen ist ein Genie, ein heiteres Genie zwar nur, aber doch ein Genie, das eigene Gedanken zu produzieren hat und auf seinem unveräußerlichen Rechte besteht, sie zu veröffentlichen, das auch wirklich in dem Stil eines schwachschriftigen Bierbengels die trivialsten Redensarten der rückständigsten Reaktion mit einer lächelnden Nüchternheit vorzutragen weiß, als predige es die Weisheit Salomons. Wer, gewöhnt an die Aera Bindter, die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ las, ohne etwas von dem Wechsel in der Redaktion zu erfahren, der gewann unter der Aera Griesemann plötzlich den Eindruck, als ob Graf Caprivi nach Aeußerung ganz verständiger Ansichten sich plötzlich auf den Kopf stellte oder groteske Anspielungen schnitt oder sonstige Kinderstreiche verübte, die weder zu seinem Alter noch zu seiner Würde passen. Für die Eingeweihten aber mußte, sobald die „Norddeutsche Allgemeine Zeitung“ gemäß der auch sonst bekannten Ansicht des Herrn Reichskanzlers den Erlaß neuer Ausnahmegesetze bekämpfte, dann aber mit dem Vorschlage nachhinkte, das preussische Vereinsgesetz rückwärts zu revidieren, die bange Frage aufstehen: Spricht da Graf Caprivi oder Herr Griesemann?

In die Diskussion dieser weiterjüthtenden Frage, die seit Wochen so viele Federn beschäftigt hat, treten wir nicht ein. Was uns allein interessiert, ist der innere Widerspruch zwischen der Forderung des Reichskanzlers-Blattes und der Rede des Kaisers. Die Rede athmet mit ihrer begeistertsten Verherrlichung des Adels den feudalen Geist des Mittelalters; die Forderung, das Vereinsrecht einzuschränken, ist aber ein Attentat auf den mittelalterlichen Geist. In Holendorff's Enzyklopädie schreibt Professor Lewis:

„Im Mittelalter war das Vereinswesen, in welchem sich das ganze öffentliche Leben bewegte, von jeder staatlichen Einwirkung frei, es erfreute sich einer durchaus selbstständigen Entwicklung und der reichsten Entfaltung, wenn schon es nicht an einzelnen Bestrebungen deutscher Kaiser fehlte, dasselbe zu unterdrücken.“ Die Beschränkung des Vereinsrechts ist immer das Kennzeichen des ausbreitenden und unterdrückenden Despotismus gewesen, des antiken wie des modernen Despotismus. Erunden wurde die von den römischen Kaisern, die nur in besonderen Fällen und dann nur solche Vereine gestatteten, die mit besonderer Erlaubnis der obersten Staatsbehörden, des Kaisers oder des Senats, gestiftet wurden. Im Mittelalter herrschte, wie gesagt, völlige Vereinsfreiheit; ihre Beschränkung nahm erst wieder Schritt für Schritt zu, wie sich der moderne Despotismus Schritt für Schritt entwickelte, in Deutschland also namentlich seit dem Westfälischen Frieden. Wie immer marschierte Preußen dabei an der Spitze der Reaktion; das allgemeine Landesrecht, diese Blüthe der preussischen Zivilisation, zermalmete die Vereinsfreiheit bis auf das letzte Stäubchen. Wer einmal die wilde verzehrende Seelenangst des Despotismus von Angesicht zu Angesicht sehen will, der lese dieses Kapitel. Und so sehr sich sonst der napoleonische von dem febricitanten Despotismus unterschied, so ließ doch auch der Code Napoleon an Beschränkungen des Vereinsrechts nichts zu wünschen übrig. Es ist eben Despotenart, immer mit der Vereinsfreiheit anzubinden, und die junge Schlange züchte schon recht hübsch, als der Abgeordnete

von Bismarck-Schönhäusen im Erfurter Parlamente von 1850 das Verbot aller politischen Vereine verlangte und dazu ausführte: „Gerade in dem Vereinsrecht liegt vorzugsweise die Schneide jener Scheere, mit welcher die konstitutionelle Delila dem Simson der Monarchie die Locken verschneidet, um ihn den demokratischen Philistern wehrlos in die Hände zu liefern.“ Ich glaube, daß besonders das Vereinsrecht in Etande ist, das Vertrauen auf den Edelmut der Menschen auf das Bitterste zu täuschen und den Vertrauenden zu nöthigen, sich in dumpfer Muthlosigkeit in den Schleier der Schwermuth zu hüllen.“ Natürlich waren diese blumenreichen Redewendungen auch nur Muster; unter dem „Schleier der Schwermuth“ war der Redner eben beschäftigt, im Gefolge seines Spießgesellen Mantoussel den Nest der durch die Märzrevolution eroberten und durch die oktroirte Verfassung schon stark beschnittenen Vereinsfreiheit gänzlich abzuwürgen.

Es geschah durch das preussische Vereinsgesetz von 1850. Man schämte sich damals noch hierzulande und brachte den Entwurf — ein sonst niemals erhörter Fall in der preussischen Gesetzgebung — ohne Motive vor die Kammern. Man verstand es damals noch nicht, die schäbigsten Attentate auf die Rechte des Volkes unter geschwollenen Phrasen als Rettung von Gesellschaft und Staat, als gewaltige Kulturthaten auszuspielen. Die Regierung und ihre Helfershelfer stammelten Einiges von einer ganz provisorischen Maßregel, die durch angeblich schwierige Zeiten helfen sollte, aber dann wieder beseitigt werden würde. Nur auf solche Floskeln hin wagte eine durch und durch reaktionäre Volksvertretung das Vereinsgesetz anzunehmen, dasselbe Gesetz, das noch heute besteht und für das neue Deutsche Reich zu — liberal sein soll. Die Einreichung der Vereinsstatuten und Mitgliedsverzeichnisse bei der Polizei, die den denunziatorischen Stempel an der Stirn trägt, treffliches Material für die Register der heiligen Hermandad liefert und der jeweiligen Regierungsgewalt gestattet, die Leute, die mißliebigen Vereinen beitreten, zu maßregeln und zu verfolgen, die polizeiliche Anmeldung und Beaufsichtigung der Versammlungen, die jedem Schuzmann erlaubt, jede Versammlung, wo über „Thema“ gesprochen wird, ohne Weiteres aufzulösen, ohne im schlimmsten und seltensten Falle mehr zu riskieren als einen ermunternden Nüffel seiner Vorgesetzten, das über die politischen Vereine verhängte Verbot, in gegenseitige Betrachtungen zu treten, und welche Schitaneu sonst noch — alles das genügt noch nicht unserer „starken“ Regierung. Das preussische Vereinsgesetz soll bis auf das römische Vereinsrecht unter den Cäsaren herunterrevidirt werden.

In der That wird das neue deutsche Reich mehr und mehr ein Muster alles dessen, was dem antiken Despotismus und dem mittelalterlichen Feudalismus das Leben gekostet hat. Modernen Geist besitzt es nur noch durch die revolutionäre Arbeiterbewegung, die denn auch freilich spielend mit allen Gespenstern ganz fertig werden wird.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Spizel und Lockspizel im Unterrock. Wie die Leser aus einer Notiz im Theil „Aus Nah und Fern“ unseres gestrigen Blattes ersehen haben, sind jetzt offiziell Frauen in den deutschen Polizeidienst eingestellt worden. Bei der Vollkommenheit, zu der wir binnen zweier Jahrzehnte das französische Institut der monchards und agents provocateurs — Spizel und Lockspizel — gebracht haben, war zu erwarten, daß unsere findige Polizei den galanten Franzosen auch die Verwendung von Spizeln und Lockspizeln im Unterrock absehen würde. Und das ist denn auch wirklich geschehen! Die französische Polizei hat eine ganze Armee von sittenpolizeilich eingeschriebenen Frauen und von Demimonde-Damen in ihrem Dienst; und sogar recht vornehme „anständige“ Damen. Ähnlich ist es, so schreibt der „Vorwärts“, mit der russischen Polizei, die nicht viel mehr weibliche als männliche Spione hat, und deren politische Agentinnen sich im hohen Adel und im diplomatischen Dienst finden. Die englischen Minister Palmerston und Gladstone z. B. sind nach Notizen von vornehmen Russinnen ausgehört und eingeseift worden, die im Sold der russischen Polizei und Diplomatie (beides ist von einander nicht zu trennen)

gestanden haben und — wenigstens die eine Dame — noch stehen. Wir sind neugierig, welche Ausdehnung dieses neueste Departement der edlen Spionerkunst unter dem neuesten Kurs erlangen wird.

Wie der Bierbockott in Berlin „zieht“, zeigt eine Mittheilung im „Vorwärts“. Nach den bis jetzt bekannten Dividendenschätzungen von vier der größten Ringbrauereien beträgt der Dividendenausfall pro 1893/94 insgesammt 293 000 Mark. Diese Summe setzt sich wie folgt zusammen:

	Aktienkapital Mk.	Dividenden- ausfall	Verlust Mk.
Schultheiß	5 400 000	2 pCt.	108 000
Schöneberger	2 200 000	2 „	44 000
Bayenhofer	2 700 000	3 „	81 000
Norddeutsche	3 000 000	2 „	60 000

Ferner theilte ein Berliner Börsenblatt dieser Tage mit: Bei der Vereinsbrauerei Nibdorf (im vor. Jahre 7 1/2 pCt. muß im Hinblick auf den Bockott von einer Schätzung abgesehen werden.“

Jedes Kommentar hierzu ist überflüssig. Und dabei schwafelt die bürgerliche Presse immer noch: „Der Bockott zieht nicht!“

Der preussische Saatenstand und die Ernteergebnisse um die Mitte September haben sich nach der Zusammenstellung des königlich statistischen Bureau's wie folgt im Vergleich zu dem Vormonat gestaltet. Nr. 1 bedeutet hierbei sehr gut, Nr. 2 gut, Nr. 3 mittel, Nr. 4 gering, Nr. 5 sehr gering. Hiernach waren die Ernteaussichten für: Kartoffeln 3,1 (2,9) Klee (auch Luzerne) 2,8 (2,8), Wiesen (Grummet) 2,3 (2,5); der Saatenstand für Winterweizen 2,3, Winterroggen 1,1, Wintereroggen 2,5, Klee 2. Der Ernteertrag auf Grund von Probedreschen war für Wintereroggen 1325 Kilogramm, für Sommereroggen 950 Kilogramm vom Hektar. Die Anbaufläche betrug nach der Ermittlung von 1893 für Winterweizen 1101 000,1, Sommerweizen 100 084,5, Wintereroggen 16 319,5, Sommereroggen 9,5, Wintereroggen 4 479 747,7, Sommereroggen 82 566,7, Sommereroggen 840 472,7, Hafer 2 577 172,9, Erbsen 280 437,7, Kartoffeln 2 075 557,8, Klee und Luzerne 1 192 656,4, und Wiesen 3 272 646,9 Hektar.

Wegen des Arbeiterkrawalls in Antonienhütte am 5. August, wobei die Ziegelerbeiterfrau Elsner von den Gendarmen erschossen und mehrere andere Personen verwundet wurden, ist nunmehr der Termin vor dem Beutheuer Schwurgericht auf den ersten Oktober anberaumt worden; vorläufig sind drei Tage für die Verhandlung angelegt. Die Anklage lautet auf schweren Landfriedensbruch nach § 125 des Strafgesetzbuches. Die Zahl der wegen angeblichen Landfriedensbruchs unter Anklage gestellten Bergarbeiter u. wegen der Vorgänge in Antonienhütte am 5. August d. J. beträgt 57. Unter den Angeklagten befinden sich 3 Frauen, zwei Schulknaben von 12 resp. 13 Jahren und zwei jugendliche Arbeiter von 14 Jahren. Diese vier Kinder befinden sich neben einer Anzahl anderer Angeklagter in Untersuchungshaft. Der Gendarm, welcher auf die Menschenmenge schoß, befindet sich natürlich nicht unter den Angeklagten.

Vom kleinsten aller Wahlsysteme. In Neustadt i. O. stehen im Verzeichniß der Kommunalwähler der ersten Abtheilung: Abraham Fränkel, Herrn. Fränkel, Emanuel Fränkel; in der zweiten Abtheilung vier Personen: Joseph Pinkus, Albert Fränkel, Max Pinkus und August Schneider. Die sechs zuerst genannten Personen sind die Inhaber der Firma S. Fränkel. In der dritten Abtheilung wählen 1231 Mitglieder 12 Stadtverordnete. Die Firma Fränkel wählt deren 24. Die „Volksztg.“ bemerkt hierzu: „In einigen Kommunen am Rhein wiederholen sich ähnliche Dinge, nur daß das Glück, den größten Theil der Stadtverordneten-Versammlung zu ernennen, sich hier an „christliche“ Fersen heftet, so daß selbst antisemitische Blätter, wenn nur die betreffenden vielvermögenden Wähler hübsch reaktionär wählen, mit dem schönsten aller Wahlsysteme sehr zufrieden sind. Freilich, wo einmal die Dinge wie in Neustadt liegen, wird wohl auch die antisemitische Presse einsehen, daß das Dreiklassenwahlsystem nichts taugt. Wir vermuthen sogar, daß nunmehr selbst die „Kreuzztg.“ ein Haar darin findet!“

Zur Einrichtung eines internationalen Verbandes für die Veröffentlichung von Staatsverträgen findet heute in

Wenn eine diplomatische Konferenz statt, auf der folgende 14 Staaten vertreten sein sollen: Argentinien, Oesterreich-Ungarn, Belgien, die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Frankreich, Griechenland, Italien, der Freistaat Liberia, die Niederlande, Portugal, Rumänien, Rußland, Tunisien und die Schweiz.

Ein Schutz Zoll auf Milch ist das Neueste, was von den Agrariern verlangt wird. Der Landwirtschaftliche Verein für Rheinpreußen hat diese Forderung jetzt zu der seinigen gemacht. Wie die „Köln. Ztg.“ berichtet, kam ein derartiger Antrag in den vereinigten Lokalabtheilungen nach-nachlich-Cuppen-Geilenkirchen-Erfelenz-Heinsberg zur Verhandlung. Berichterstatter war Gutspächter Baumann zu Schurzzeit bei Laurensberg (Nachen). Er führte aus, den Landwirthen des Ostens habe man die Aufhebung des Identitätsnachweises zugestanden; dadurch werde aber die Landwirtschaft im Westen geschädigt; der Preisunterschied in den Getreidenotierungen zwischen Osten und Westen, der früher stets bestanden habe, sei jetzt mit einem Schlage fast beseitigt. Die Aufhebung der Staffeltarife sei keine Compensation für den Westen, und in Folge dessen müsse die Landwirtschaft hier andere Compensationen haben. Die Regierung müsse die Viehzucht schützen gegen die große Concurrenz der Magarine und gegen die zollfreie Einfuhr der Milch. Der Antrag wurde ohne jede Erörterung sofort angenommen. Der Antrag war von den vereinigten Lokalabtheilungen des Niederrh. ins wiederholt eingebracht worden, wurde aber bisher immer mit bedeutender Mehrheit abgelehnt. Was übrigens der Westen für einen Nachtheil hat, wenn der Osten sein Getreide zu besseren Preisen ins Ausland absetzt, ist nicht ersichtlich. Der „Schutz Zoll auf Milch“ wird ein frommer Gedanke bleiben!

Für die neue Berufs- und Gewerbebeziehung ist bekanntlich der 5. Juni 1895 in Aussicht genommen worden. Für die Wahl dieses sommerlichen Termins und die Wahl eines besonderen Jahrtages unabhängig von dem für die Volkszählung üblichen Termin (1. Dezember) wird offiziell folgendes angeführt: „Das Berufsleben und die soziale Gruppierung gestaltet sich im Winter wesentlich anders als im Sommer. Große Gewerbe, darunter die Landwirtschaft, die Baugewerbe, die Schifffahrt sind nur im Sommer in ihrer vollen Entwicklung und werden im Winter kaum betrieben. Gewisse Gewerbe bilden im Sommer den Haupt-, im Winter den Neben-erwerbzweig, oder umgekehrt, und dem entsprechend erfolgen die Angaben bei der Zählung. Aus diesem Grunde ist insbesondere die landwirtschaftliche Betriebsstatistik nicht, wie der Reichstag es gewünscht hatte, mit der Viehzählung vom 10. Januar 1883, sondern mit der Berufszählung vom 5. Juni 1882 verbunden worden. Andernfalls stand zu befürchten, daß eine Reihe kleinerer Betriebe von Handwerkern, Tagelöhnern, Fabrikarbeitern, die nur für die Zeit vom Beginn der Feldbestellung bis nach Schluß der Ernte ein Stück Land pachten, im Winter aber den Beruf eines Landwirthes gar nicht ausüben, der Enthebung entgehen würden. Was die Betriebsstatistik der Industrie anlangt, so würden, je nach der Betriebsperiode, bei manchen Gewerben im Winter, bei anderen im Sommer mehr Betriebe gezählt werden. Manche Saisonindustrien würden entweder in der einen oder in der anderen Zeit überhaupt nicht angetroffen werden. Es sprechen daher gewichtige Gründe dafür, die neue gewerbestatistische Aufnahme wieder in den Sommer zu verlegen. Nun legen zwar die Vortheile, die die Verbindung der Gewerbebeziehung mit der Volkszählung bietet, die Frage nahe, ob nicht auch im Sommer des nächsten Jahres die letztere abgehalten werden könne statt in dem darauf folgenden Winter. Aber auch dieser Gedanke stößt auf erhebliche Bedenken, die wohl zu seiner Ablehnung führen dürften. Namentlich hätte eine Volkszählung im Sommer wegen der zu dieser Jahreszeit stattfindenden größeren örtlichen Bewegung der Bevölkerung den Nachtheil, daß die Volkszahl sich nicht ganz so genau würde feststellen lassen, und daß die „ortsanwesende Bevölkerung“, an deren Ermittlung man wohl festhalten mußte, von der für finanzielle Fragen wichtigen „Wohnbevölkerung“ „etwas mehr abweichen würde als zu Anfang des Dezembermonats.“

In Sachen des Hochverrats der Mannheimer „Volksstimme“ ist den Angeklagten Leusel, Dreesbach und Feuz soeben die Anklageschrift zugegangen.

Majestätsbeleidigung. Der Musiklehrer Rettich vom Konservatorium in Koblenz wurde von der Strafkammer wegen Majestätsbeleidigung zu drei Monaten Gefängniß verurtheilt. Rettich hatte die Ermordung Carnots gutgeheißen und daran eine alberne Bemerkung mit Bezug auf den Kaiser geknüpft.

Den Sammelruf zum Kampf gegen den Umsturz beantwortet die „Kreuzzeitung“ fortwährend ablehnend. Jetzt schreibt sie:

Wir bezweifeln entschieden, daß das die Absicht der Regierung sei; da aber auch anderwärts Bestrebungen in dem Sinne hervorgetreten sind, eine „Koalition der bürgerlichen Parteien“ gegen die Sozialdemokratie herbeizuführen, möchten wir vor dem Beitreten dieses Weges entschieden warnen. In der öffentlichen Meinung, besonders in den Kreisen der Arbeiterklasse, würde eine solche Parteigruppierung einfach aufgefaßt werden als die Proklamation eines Kampfes der Besitzenden gegen die Besitzlosen, und den letzteren würden sich dann die Sympathien vieler zuwenden, welche jetzt noch gegen die Sozialdemokraten kämpfen. Manches christlicher Arbeiter würde es nicht verstehen, wenn man ihm sagte: „Von heute ab sind die Freisinnigen, die Bismarcker und Juden unsere Freunde — unsere gemeinsamen Feinde sind allein die Katholiken und Hebel.“ Da würde er am Ende ins Lager der Gegner abzuweichen. Auf der

anderen Seite würde auch mancher Freisinnige lieber gemeinsame Sache mit den „Katholiken“ machen, als mit den „Juden“, Orthodoxen, Antisemiten und Ultramontanen. So ließe denn die „Koalition“ der bürgerlichen Parteien auf ihre Schwächung hinaus.

Der Sündenpiegel des Liberalismus. Das revolutionäre Bürgerthum hat in seiner umstürzlerischen Jugend dem Volke goldene Berge versprochen, ein Paradies der allgemeinen Glückseligkeit. Die Früchte der liberalen Wirtschaftsepoche liegen jetzt nach einer hundertjährigen Erfahrung vor uns ausgebreitet. Und die Früchte sind faul, kernsaut. Bereits vor fünfzig Jahren erkannte dies der geniale sozialökonomische Schriftsteller Marso (Prof. Winkelblech) mit bewundernswürdigem Scharfblick. Das Sündenregister, das er von der Gesellschaftsordnung der Bourgeoisie entrollt, könnte heute nach den kritischen Arbeiten des wissenschaftlichen Sozialismus, nach Karl Marx, Engels, Lassalle usw., nicht mit ähnderer Schärfe aufgezeichnet werden:

„Die Liberalen wollten die Arbeit frei machen und haben sie unter das Joch des Kapitals gebeugt.
Sie wollten die Entfesselung aller Kräfte und haben in Fesseln des Elends geschlagen.
Sie wollten den hürigen Arbeiter von der Scholle entbinden und beraubten ihn des Bodens, auf dem er stand.
Sie wollten den Wohlstand der Gesellschaft und schufen nur Mangel und Ueberfluß.
Sie wollten das Verdienst zu Ehren bringen und haben es zum Sklaven des Verdienstes gemacht.
Sie wollten Vernichtung sämtlicher Monopole und haben sie alle durch das Eisenmonopol des Kapitals ersetzt.
Sie wollten die Aufhebung der Vorkriege und haben Bürgerkriege ohne Zahl entzündet.
Sie wollten sich des Staates entschlagen und haben seine Lasten vervielfacht.
Sie wollten die Bildung zum Gemeingut Aller machen und haben sie zum Vorrecht des Reichthums gemacht.
Sie wollten die höchste Sittlichkeit der Gesellschaft und haben sie in sittliche Fäulniß verjezt.
Sie wollten, um alles mit einem Worte zu sagen, schrankenlose Freiheit und haben die schlimmste Knechtschaft erzeugt.
Sie wollten das Gegentheil von allem, was sie wirklich verlangten, und haben damit den Beweis geliefert, daß der Liberalismus in seinem ganzen Umfange nichts anderes ist, als eine vollkommene Utopie.“

Wie langsam geht doch die Entwicklung des Denkens beim Volke! Ein halbes Jahrhundert war nöthig, bis die Kritik eines Marso und Karl Marx zur Anerkennung kam. Was wir jetzt mit voller Klarheit und Deutlichkeit vor uns sehen, erkannten jene Denker bereits zu einer Zeit, da die Bourgeoisie bereits im Aufblühen begriffen war, wie in England und Frankreich, oder sich noch gar nicht entwickelt hatte, wie in Deutschland. Jetzt hat sie ihren Höhepunkt erreicht. Das Gesetz der Trägheit hält den immerlich morschenden Leib mit zähem Beharrungsvermögen noch einige Zeit zusammen. Draußen vor dem Thore steht der jugendliche lachende Erbe, die Sozialdemokratie.

Oesterreich-Ungarn.

Von einem großen Straßenskandal in Budapest wußte dieser Tage der „Telegraph“ zu berichten, von vielen Seiten wurde derselbe sogar als „sozialistischer Skandal“ bezeichnet. Jetzt wird bekannt, was wir gleich von Anfang an dachten, daß die Schuld lediglich der Polizei trifft. Zum Empfang eines erwarteten Genossen hatten sich circa 4000 Arbeiter am Bahnhof eingefunden, und beim Eintreffen desselben erscholl von Tausenden gesungen die Marseillaise. Dieses Lied scheint nun auf die ungarische Polizei dieselbe Wirkung zu üben, wie ein rothes Tuch auf einen Stier; denn die Polizeileute stürzten sich sofort mit geschwungenem Säbel auf die Menge, zerstreuten dieselbe und verhafteten, wer ihnen gerade in den Weg lief. Hätten unsere Genossen „Gott erhalte Franz den Kaiser“ gesungen, so hätte ihnen dieselbe Polizei vielleicht Spalier gestanden.

Italien.

Ueber die gegenwärtige Lage schreibt man dem „Wähler“: Als Vertheidiger des Bourgeois-Königthums fand es der Diktator Crispi den Umständen entsprechend, sich bei den Hüttern des Altars zunächst einzuschmeicheln, um aus ihnen später Bundesgenossen zu machen. Er machte seinen Gang nach Casanofa. Wer Jahrtausende lange Erfahrung in der Knebelung der Menschheit hat, darf nur Freund eines Henkers sein. So ertheilte er denn unerwartet mehrern vom Papst schon längere Zeit ernannten Bischöfen das Exequatur, sucht zunächst halb-offiziös Anbahnung zum Frieden mit dem Vatican und kehrt selbst als reuiger Sünder in den Schooß der Kirche zurück. Die zielbewußten Arbeiter wissen aber auch, daß nicht nur die Klerikalen und die Regierungspartei, sondern alle jene, die mit dem Ausbeutertum zusammenhängen, sich gegen den Anprall der Arbeiterbataillone werden vereinigen müssen, nur die Bourgeoisie wundert sich in ihrer gewohnten Kurzsichtigkeit darüber, daß der ehemalige rationalistische Demagog in seinen alten Tagen mit Saft und Mische zum Christenthum zurückgekehrt ist. Auch die Freimaurer, die Jesuiten des Schurzfelles, sind über die sogenannte Bekehrung, die jenen mit dem Schaufelhut gelungen ist, erboßt, ahnen aber doch, daß die Zeit des Kampfes unter sich um die Hegemonie im Staat vorüber ist, angeht der rothen Fahne, die den Arbeitern von den Erzevolutionären Copernikus Darwin und Marx in die Hände gedrückt wurde. Gleichzeitig mit der Bekehrung des Crispi'schen theatralischen Kalleffekts, stellen Zeitungsschreiber, die im Dienst des Kapitalismus stehen, oder am Reptilientrog gefüttert werden, melancholische Betrachtungen über die in Norwich versammelt gewesenen Trades Unionisten an, welche Beschlüsse mit rein sozialistischen Forderungen faßten, glauben aber immer noch an die Möglichkeit der brutalen Verfolgung der Ideen

einer neuen Weltanschauung. Stille Freude beschlich Bourgeoisherzen, als sie vernahmen, daß Turati, geistige Haupt der italienischen Sozialdemokratie, Herausgeber der sozialistischen-wissenschaftlichen Zeitschrift „Critica Sociale“, in seinem achten Prozeß endlich 5 Tagen Gefängniß verurtheilt worden ist. Man wird den Eifer, mit dem die Genossen in Sachsen verhaftet werden, den recht schlimmen menschlichen Eigenschaften zuschreiben, in einem sticht er vorthelhaft von der angewandten Knechtungspraxis ab. Die sächsischen Höfden finden immer einen Gesetzesparagrafen, um die Sozialisten den Mund zu stopfen oder das Gehen verbieten, und sollten sie zu einem Codex aus dem vorigen Jahrhundert ihre Zuflucht nehmen müssen, während die zur Zeit mit Hinterlist gearbeitet wird; die Ausführungs-vorschriften zu Gesetzen verfaßten diese, paralisiren und potenziren sie nach Bedarf der Anwendung; so ist dem Anarchistengesetz ein reines Sozialistengesetz, die geschriebene Revision der Wählerlisten gleichbedeutend mit der Verabreichung gewisser Wahlberechtigter um ihr Wahlrecht geworden. Grabesruhe soll unter den lebendig Gemauerten herrschen, keine Stimme darf sich gegen Mißwirtschaft der modernen Staubritter mit ihren Helfershelfern vernehmen lassen. Dieser Tage waren in Vobben und Cuneo Gemeindevahlen, die — ohne Wähler vor sich gingen, da alle aus den Listen gestrichen worden waren. Hoffnungslos sieht man bis jetzt der Eröffnung der Kammer entgegen; die mit gutem Grund erhoffte Hundedenuth der Mehrzahl der Abgeordneten ist abgeblieben, Diktator noch gesichert, mit Spannung erwartet man ab eine Menge Interpellationen über bürgerliche Anarchisten seitens unserer Genossen und einiger „Radikaler“, die sich bei Vortritt des sogenannten Anarchistengesetzes in Finger verbrannt haben. Eine unerwartete erfreuliche Bewegung ist in der letzten Woche unter den männlich Angestellten eingetreten. Circa 200 Commis des Kaufhauses Frat. Voccon (ein Niesengeschäft, ähnlich wie Printemps-Paris) suchten um Besserung ihrer Lage nach, die Antwort war die Entlassung von 12 a. Nadelsticker bezeichneten. Die Arbeitskammer nahm dieser auf die Strafe Geworfenen an, 97 Vertreter von ebensoviele Arbeitervereinen beschloßen die Schneidepistole zu boykottiren. Das ist der erste bedeutende Boykott des Capitals in Italien, da Voccon's Filialen in Turin, Genua, Neapel und Rom ebenso lange verrufen bleiben bis die 12 Commis wieder eingestellt sind. Mag der Ausgang sein, wie er will, das Wichtigste bleibt, daß das Solidaritätsgefühl zwischen Hand- und Kopfarbeiter gestärkt aus dem Kampf hervorgehen wird.

Frankreich.

Der Kongreß in Nantes. Die hochbedeutende Resolution, betreffend die Streiks, hat folgenden Wortlaut:

Die Arbeiterpartei, d. i. der Klassenbewußte und organisierte Theil des Proletariats, sieht und hat in den Streiks nie etwas anderes gesehen, als die natürlichen und nothwendigen Folgen der auf dem Interessen- und Klassenwiderstreit beruhenden kapitalistischen Gesellschaft.

Die zwischen der Arbeit und dem Kapital ansbrechenden Konflikte sind eine Offenbarung und die gleichzeitige Bezeugung der wirtschaftlichen Unordnung, die nur durch uns als die Ordnung par excellence aufzuheben vermöchte.

Der Sozialismus treibt zu keinen Streik. Er provoziert sie nicht, weil selbst da, wo sie ausnahmsweise zu Ziel erreichen, sie die Arbeiter in ihrer Stellung als Lohnarbeiter und Lohnarbeiter fortbestehen lassen. Aber er rechnet mit ihnen als mit einer Sache, die sein Verhalten und seine Pläne nicht stört.

Niemand kann daran denken, den Arbeitern den Streik unterlagen, weil er, wenn auch eine noch so ungenügende Waffe, doch die einzige ist, die sie unter dem heutigen wirtschaftlichen Regime zur Vertheidigung ihres Erwerbs und ihrer Würde haben. Sie vom Streik abzulenken, hieße sie entblößen vor dem Unternehmertum, ermuntert, seiner Ausbeutungsgier die Hände zu schiefen zu lassen.

Unsere Pflicht ist es vielmehr, überall, wo ein Konflikt Tage tritt, die Vertheidigung der Streikenden zu übernehmen. Je weniger wir Streikantwister sind, desto mehr haben wir die Arbeitern beizustehen, die sich gezwungen sehen, sich einer untraglichen gewordenen Arbeit zu entziehen.

Ein ungleiches und theilweises Mittel der Vertheidigung innerhalb der heutigen Gesellschaft, kann der Streik, selbst wenn er allgemein ist, desto weniger das Werkzeug der Befreiung der Arbeiterklasse sein.

Den Generalkrieg vorbereiten, hieße die Proletariat in eine Sackgasse führen, es gegen sich selbst in Streikende und Nichtstreikende trennen, hieße die Landarbeiter in einem Kampfe die gemeinsame Befreiung immobil machen (Lohn legen) und unsere Niederlage selbst bereiten.

Auf dem politischen Gebiete ist es, wo der Proletariat dem Kapitalisten gleich, ja über ihm steht, da die Proletariat die Zahl bilden (die Masse sind).

Nur durch die politische Thätigkeit, nur durch die Erringung der öffentlichen Gewalt können die organisierten Arbeiter befreit werden, indem sie die Produktions-, Verkehrs- und Austauschmittel vergesellschaften.

Die englischen Trades-Unions, d. h. die mächtigsten gewerkschaftlichen Organisationen Europas haben diese Nothwendigkeit auf ihrem Kongreß von Norwich soeben anerkannt und proklamirt und der allgemeine spanische Arbeiterbund ist ihnen auf diesem Wege gefolgt.

Und geknüpft auf diese neuen und werthvollen Zustimmung kann die Arbeiterpartei die Beschlüsse ihrer früheren Kongresse nur bestätigen und den Arbeitern Frankreichs als unerläßliches Mittel des Heils empfehlen:

1. Die gewerkschaftliche oder korporative Organisation behufs des Schutzes ihrer unmittelbaren Interessen,
2. Die politische Organisation zur Eroberung der Staatsmacht zur endgültigen Befreiung der Arbeit wie der Gesellschaft.

Holland.

Das Defizit des Budgets für 1895 schätzt der Finanzminister auf 8100 000 Gulden. Da 1894 ein Defizit

Millionen, 1893 ein Defizit von 6548725 Gulden
wies, so werden die Ausgaben während der Jahre
1893, 1894 und 1895 die Einnahmen um 19148725
Gulden übersteigen.

Lübeck und Umgegend.

25. September.

Von der Ostsee-Fischerei. In den „Mittheilungen“
des Deutschen Fischerei-Vereins, Sektion für Küsten- und
Ostsee-Fischerei, wird für die schleswig-holsteinische
Küste der Fang als durchweg gut bezeichnet. „Be-
sonders ergiebig war der Buttfang, wobei die erst vor-
igen Jahren eingeführten Buttwadern meistens reichlichere
Erträge als die Netze hatten. Hering und Sprötte gab
zur Genüge, zuweilen mehr als sich unterbringen ließ.
Der hinterpommerschen Küste, im Kolberger Bezirk,
war der Ertrag meistens gut, was nach den voran-
gegangenen mageren Zeiten eine Belebung der Fischerei
zur Folge hatte. Insbesondere beginnen auch die eigen-
ten Küstentischer ihre Thätigkeit in See zu ver-
setzen, weil der Fang dadurch quantitativ und qualitativ
nimmt. An der ost- und westpreussischen Küste hat die
Fischerei außerordentlich an Bedeutung gewonnen.
Der Fang ist sowohl in der Danziger Bucht als auch bei
Helgoland recht günstiger gewesen; bei Memel, wo die
Fischerei der Nachschiffer ihren alten Bestand nicht über-
wunden hat, ist das Ergebnis der Angelfischerei gegen-
über zurückgeblieben.“

Verlesenes Testament. In öffentlicher Sitzung des
Landesgerichts ist das Testament des hieselbst am 18. April
1894 verstorbenen Dienstmanns Hans Heinrich Bernbeck
am 18. April 1894 verlesen worden.

Einem unlieblichen Aufenthalt mußten gestern Morgen
Passagiere und Mannschaften des Postdampfers A. W.
Müllberg in der Nähe von Gotthmund nehmen. Wegen
des dichten Nebels gerieth der Dampfer dort auf Grund
und konnte durch eigene Kraft nicht wieder flott werden.
Der Handelskammer-Dampfer „Trade“, mußte zur Hilfe-
leistung requirirt werden. Erst Nachmittags gelang es
dem Müllberg abzuschleppen. Die Post war Mor-
gen per Droschke nach hier befördert, während die
Passagiere von dem Dampfer „Schiffen“ an Bord ge-
nommen wurden.

Stadttheater. „Madame Sans-Gêne“, Lustspiel
in 4 Akten von Victorien Sardou wird gegenwärtig in
unserem Stadttheater vorbereitet. Der in Frankreich
überwachte Kultus des großen Ländereigentümers
und Staatengründers hat in Sardou seinen Theaterdichter
gefunden. Der Sardou'sche Napoleon schaut allerdings
etwas anders aus, wie die sonst von dem Korben ge-
schafften Bilder. Der Sardou'sche Napoleon ist mitunter
ganz ruppig, aber im Grunde doch erzwänglich. Das
Lustspiel ist so recht für den Geschmack des Publikums
geschneidert, mit allen Sardou'schen Feinheiten gespickt.
In bishigen Staatsaktion, ein wenig Treppenwitz,
ein paar Intriquen, ein wenig Erschütterung und — sonst
noch Vieles, was zu einem Sardou'schen Lustspiel
unbedingt gehört. Wir hegen keinen Zweifel, daß auch
hier in Lübeck das Sardou'sche Lustspiel Erfolg haben
wird; der alte Sardou kennt das Publikum viel zu gut. —
Das neueste dreiaktige Schauspiel von Felix Philipp
„Wohlthäter der Menschheit“ wurde von der
Direktion Erdmann-Festnitzer die Novität erworben. Das
Schauspiel unseres Kunsttempels ist dadurch wieder um
ein annehmbares Stück bereichert.

Der Freischütz, romantische Oper in drei Akten,
eröffnet morgen, Mittwoch, zur Aufführung. Noch immer
ist Weber's romantische Oper in den breitesten Schichten
der Bevölkerung Anklang gefunden, obwohl sich die Zeit-
genossen mit der Romantik in der Kunst durchaus nicht mehr
freunden kann. Hauptsächlich haben wohl die volks-
tümlichen Weisen des „Freischütz“ dazu beigetragen,
daß er zu einem ständigen Gast der Opernbühnen zu
werden.

In dem Prozeß Stuhdt gegen die Allgem. Elektrizitäts-
Gesellschaft wurde gestern folgender Vergleichsvorschlag
gemacht: Die Gesellschaft kauft das Haus des Gesinde-
wärtlers Stuhdt für 26000 Mk., oder sie zahlt ihm eine
Schadungssumme von 10000 Mk. In der Sache
Hempel gegen dieselbe Gesellschaft wurde von Seiten des
Landesgerichts derselben ebenfalls der Vorschlag gemacht, das
Haus des Tischlermeisters Hempel für 49000 Mk. an-
zukaufen. In beiden Fällen hat außerdem die Gesellschaft
die Gerichts-, sowie die durch den Verkauf entstehenden
Schreibekosten zu tragen.

Verammlung der Arbeiter aus der Nahrungsmittelindustrie.
Am Sonntag den 23. September, Nachmittags 4 Uhr, fand in der
Lohengrin, Schmiedestraße, eine öffentliche Versammlung der Bäcker,
Müller, Schlachter, Braner und Tabakarbeiter, mit der Tages-
ordnung: „Die kritische Lage der in der Genuß- und Nahrungs-
mittelbranche beschäftigten Personen“, statt. Als Referent war Genosse
H. Bartels erschienen. Nachdem die Bureauwahl vorgenommen,
erhielt Genosse Bartels das Wort. Redner führte folgendes
aus: „Die heutige Versammlung ist einberufen, weil die Tabak-
steuer wieder am Horizont aufsteigt. Es ist zu bedauern, daß
gerade die Tabakarbeiter so wenig erschienen sind, auch die anderen
Arbeiter hätten zahlreicher erscheinen können. Der Tabak ist wieder
zu ansehnlich, dem Militärarmoch neue Steuern zuzuführen.
Redner geht auf die Lage der Tabakarbeiter näher ein und zeigt,
daß der Lohn zurückgeht durch Verlegung der Fabriken nach dem
hinteren Lande (auch die Heimarbeiter leiden darunter), weil hier die
Arbeiter nicht solche Fällung mit den in Fabriken beschäftigten
Arbeiter haben, können Frau und Kinder von morgens früh bis
Abends spät zur Arbeit mit herangezogen werden. Die Frauen-
und Kinderarbeit überhebt beinahe die Männer von ihrer Arbeit,
so daß nur billig fabrizieren zu können. In Baden sind zur Zeit
3000 weibliche und nur 8000 männliche Tabakarbeiter vorhanden.
Durch die Tabaksteuer würden 30—40000 Arbeiter brotlos. Die
Schicksalenden würden mit ihrer Lebenshaltung den schlesischen
Bauern gleichkommen. Die Tabaksteuer ist ein Schritt näher dem

Monopol. Wenn die kleinen Betriebe verschwunden sind, so rechnet
die Regierung mit den paar großen Fabriken bald ab. Die Tabak-
fabriksteuer im vorigen Jahre ist wegen der Agitation des deutschen
Volkes gegen dieselbe im Reichstage nicht angenommen, sie wird aber
in diesem Jahre in anderer Form wieder erscheinen, deshalb müssen
sämtliche Arbeiter sich mit den Tabakarbeitern solidarisch erklären
und Protest einlegen gegen eine derartige Steuer, um die Lage der
Tabakarbeiter nicht noch mehr zu verschlechtern. Die Regierung
hätte allen Grund, solche ausgezweigte Industrie zu heben und
nicht zu untergraben. Redner fordert auf, den Klaffergeld bei Seite
zu legen und gemeinsame Sache mit den organisierten Arbeitern zu
machen. Redner geht zu den Mißständen in den Bäckereien über.
Anfang der sechziger Jahre hatte der Bäcker in England 16 bis
18 Stunden, heute, wo die Arbeiter die öffentliche Meinung hinter
sich haben, ist für sie ein 12stündiger Arbeitstag vorhanden. Unsere
Regierung, welche eine Kommission zur Untersuchung der Lage der
Bäcker eingesetzt hatte, schlägt ebenfalls einen 12stündigen Arbeits-
tag vor; aber da erhebt sich das Unternehmertum und protestirt
gegen die 12stündige Arbeitszeit. Redner fordert auf, zu der Ver-
sammlung, die Donnerstag Nachmittag stattfindet, wo Genosse
Mollenhuth über die Kommissionsbeschlüsse einen Vortrag hält,
zahlreich zu erscheinen. 1884 gab es in Deutschland 18000 Be-
triebe in der Mälerei, 3000 sind seitdem verschwunden. Die Mälerei-
arbeiter haben zumeist eine Arbeitszeit von 42 Stunden in einer Schicht.
Redner unterzieht die Fragebogen der Regierung einer Kritik und
hebt hervor, daß die Regierung nochmals Erhebungen anstellen will.
Redner hebt dann noch Einiges aus der Arbeiterbewegung hervor,
so daß der Fisch-Dummkoch H. v. n. nur im Interesse der Brauerei-
besitzer schreibt, um in Dortmund einen Verband zu gründen. Die
Brauerei waren jedoch klüger und gingen nicht auf den Leim.
Weißf. lobte den Redner. Genosse Gottheimer forderte
zur Organisation auf und bemängelte, daß nicht mehr Flugblätter
unter den Arbeitern vertheilt würden, weil viele Arbeitgeber es
nicht dulden, daß sozialdemokratische Zeitungen in ihr Haus
kommen. Die Arbeitszeit beträgt, so führt Redner dann weiter aus,
in Altona bei den Mälern 16—18 Stunden, in nur 7 Betrieben
12 Stunden. Der Verbandstag der Unternehmer protestirt gegen
einen 12stündigen Arbeitstag, die Arbeiter hätten keine Ursache, zu
klagen. Nachdem Sandhaarb und Bartels nochmals auf die
Tabaksteuer hingewiesen, und welche Folgen es hätte, wenn die
Steuer angenommen würde, wurde die Versammlung mit einem
Hoch auf die internationale Sozialdemokratie geschlossen.

Logiswindler. Am 17. d. Mts. mietete sich ein
angeblich aus Wandsbek stammender Arbeiter bei einer
Frau in der großen Petersgrube ein Logis. Er gab sich
als Steinhauser aus und wollte für die Provinz Schles-
wig-Holstein Steine zu behauen haben. Die Frau schenkte
seinen Angaben Glauben, und gab ihm neben der Kost
am nächsten Morgen noch 5 Mk. Er hatte der Frau
vorgeschwindelt, daß für ihn eine Wagenladung Steine
angekommen sei, und daß er mit dem Geld zu kurz
komme. Wenige Stunden später erhielt er auf dieselben
Vorspiegelungen hin nochmals 3 Mk. und verschwand
dann. Am 13. d. Mts. hatte er sich unter dem Namen
Petersen aus Elmshorn in der Keiserstraße ein Logis
gemietet und war nach einigen Tagen, ohne zu bezahlen
verduftet. Auf den Schwindler, der jedenfalls seine Ver-
trügereien fortsetzen dürfte, wird hiermit aufmerksam
gemacht.

Wegen Unterschlagung wurde ein Mechaniker aus
Witten von der Staatsanwaltschaft zu Hamburg fleck-
brieflich verfolgt. Derselbe ist gestern hier von einem
Schuhmann angetroffen und verhaftet worden. Auch die
Staatsanwaltschaft in Güstrow hat den Verhafteten
verfolgt.

Straffammer. Sitzung vom 24. September. Wegen
Diebstahls in zwei Fällen sitzt die Dienstmagd S. auf der
Anlagebank. In einem Falle hat sie einen Paletot, in
dem anderen einen Kleiderrock gestohlen. Während sie
zugiebt, den Paletot aus einem Hause in der Königstraße
aus Noth gestohlen zu haben, leugnet sie ganz entschieden,
auf unehrliche Weise in den Besitz des Rockes gelangt zu
sein. Sie will den Kleiderrock von einem ihr unbekanntem
Mädchen Namens Anna auf dem Bahnhofe für 2 Mk.
50 Pfg. gekauft haben. Der Staatsanwalt schenkt der
Erzählung von der großen Unbekannten keinen Glauben
und beantragte für beide Fälle, da die Angeklagte schon
wegen Diebstahls vorbestraft ist, eine Gefängnisstrafe von
6 Monaten. Das Gericht erkennt dem Antrage des
Staatsanwaltes gemäß. Außerdem hat die Angeklagte
die Kosten des Verfahrens zu tragen. — In der Nacht
vom Dienstag auf Mittwoch nach dem allgemeinen
Scheibenschießen verübte der Arbeiter F. L. im Concert-
saal „Flora“ einen Einbruch Diebstahl, bei dem er sich
von seinem achtzehnjährigen Sohn H. L. helfen ließ. Der
Letztere stieg in ein offenes Fenster des Lokales und
öffnete dann von innen eine Thür, um auch seinen Vater
einzulassen. Zunächst wurde nun ein im Lokal befind-
liches Pult erbrochen und durchsucht. Hier fanden aber
die Diebe weiter nichts als Papier und zwei kleine Spaar-
büchsen, deren Inhalt sie selbst auf ca. 2.50 Mk. angaben.
während der Besitzer des Lokals den Werth auf 10 Mk.
schätzt. Da sie nun nicht, wie sie erwarteten, eine
größere Geldsumme in dem Pulte vorgefunden hatten,
nahmen sie verschiedene Silbersachen, Löffel, Forken etc.
und eine silberne Uhrkette an sich. Am nun die Beute
in Geld umzusetzen, ging L. sen. mit derselben zu dem
Produktenhändler W. S. und bot ihm die Sachen, über
deren Erwerb er ihn nicht im Zweifel ließ, zum Verkauf
an. W. S. kaufte die Uhrkette und schickte L. mit den
übrigen Silbersachen, für welche L. 10 Mk. forderte, zu
seinem Bruder H. S., weil er selbst kein Geld hatte, um
die Sachen zu kaufen. H. S. kaufte es denn auch an.
F. L. ist denn auch des Diebstahls geständig und giebt
an, daß sein Sohn auf seine Veranlassung mitgegangen
sei; der Letztere äußert sich in demselben Sinne. Die
beiden Produktenhändler will L., bevor er die Sachen
verkauft hat, über die Herkunft der Gegenstände in
Kenntniß gesetzt haben. Von den Brüdern S. will der
eine von dem Diebstahl gewußt haben, während der andere
hiervon nicht unterrichtet gewesen sein will. Der Staats-
anwalt beantragt gegen F. L., welcher eine siebenjährige
Zuchthausstrafe abzubüßen hatte, und nun probeweise
entlassen war, dann aber sofort wieder diesen Diebstahl

ausführte, eine Zuchthausstrafe von 8 Jahren,
Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte auf 10 Jahre
und Zulassung der Polizeiaufsicht; gegen H. L., welcher
von seinem Vater verführt ist, eine Gefängnisstrafe von
3 Monaten, gegen den Produktenhändler H. S. wegen
Hülfsleistung 1 Jahr Gefängniß, Aberkennung der bürgerlichen
Ehrenrechte auf 2 Jahre und Zulassung der Polizei-
aufsicht, gegen W. S. wegen desselben Vergehens
3 Monate Gefängniß und Zulassung der Polizeiaufsicht.
Das Gericht erkennt gegen F. L. auf eine Zuchthausstrafe
von 8 Jahren, Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte
auf 8 Jahre und Zulassung der Polizeiaufsicht, gegen
H. L. 3 Monate Gefängniß, gegen die Gebrüder S. auf
je 6 Monate Gefängniß, Aberkennung der bürgerlichen
Ehrenrechte auf 2 Jahre und Zulassung der Polizei-
aufsicht. Außerdem haben sämtliche Angeklagte
die ganzen Kosten des Verfahrens zu tragen. —
Dem Schiffszimmerer Tr., welchen er schlafend auf einer
Bank in den Anlagen vor dem Burgthore fand, nahm
der Arbeiter L., als er den etwas angetrunkenen Tr.
nach Hause führte, die Uhr ab. Außerdem stahl er
seinem Logiskollegen, dem Arbeiter Sch., 20 Mk. aus
demem Hosentasche und kaufte sich für dies Geld eine
Uhr. Den Diebstahl des Geldes giebt der Angeklagte
zu, bestreitet jedoch, die Uhr in der Absicht, dieselbe zu
behalten, an sich genommen zu haben. Er will dieselbe
nur an sich genommen haben, damit Tr. sie nicht ver-
liere oder entzwei jähle, und will den Tr. hiervon
gleich in Kenntniß gesetzt haben. Tr. hat die Uhr, als
er L. 8 Tage nach dem Vorfall über denselben zur Rede
gestellt, wieder erhalten. Der Zeuge Tr. bestreitet, von
L. in Kenntniß gesetzt zu sein. Er hat sich vor dem
Burgthor zum zweiten Mal hingesetzt und ist eingeschlafen;
als er dann erwachte, war Uhr und Begleiter ver-
schwunden. Der Staatsanwalt hält daher auch in diesem
Falle die Absicht rechtswidriger Zueignung für erwiesen,
und beantragt, da der Angeklagte den Diebstahl der 20
Mark nicht leugnet, für jeden der beiden Diebstahle ein
Jahr Gefängniß. Diese Strafe ist zusammenzuziehen
in eine solche von 1 Jahr 6 Monaten Gefängniß;
außerdem Zulassung der Polizeiaufsicht auf die Dauer
von 2 Jahren. Das Gericht schließt sich diesem Antrage
an. — Unter Ausschluß der Öffentlichkeit wird gegen
den 72jährigen Eigenthümer M. aus Schwartau, welcher
an einem 13jährigen Mädchen unsittliche Handlungen
vorgenommen hat, verhandelt. M. wird zu 9 Monaten
Gefängniß verurtheilt.

Altona. Johannes Wede, einer jener Genossen,
die während des Sozialistengesetzes eine außerordentliche
Thätigkeit entwickelten, weilt nicht mehr unter den Leben-
den. Donnerstag voriger Woche ist er in der Wohnung
seiner Schwester an der Proletarierkrankheit, der Schwind-
sucht, zu der in letzter Zeit noch Gehirnentzündung hinzu-
getreten war, im Alter von 39 Jahren gestorben. Jahre-
lang hat er sich mit der gefährlichen Krankheit abgeplagt,
viel hat er gelitten, und so konnte ihm der Tod als Er-
löser von seinen Leiden willkommen sein. Er hatte die
Cigarrenmacherei erlernt und wurde früh mit den sozia-
listischen Ideen bekennt, für deren Verwirklichung er so
lange gekämpft hat, als sein körperlicher Zustand es er-
laubte. Als mit dem Erlaß des Sozialistengesetzes die
öffentlichen Organisationen der Arbeiter auch in Altona
gestört waren, da gehörte er zu Denjenigen, welche sich
heimlich zusammenhatten, um die Wirkungen des Schand-
gesetzes abzuschwächen und um die Noth Derjenigen zu
lindern, die diesem Gesetz zum Opfer gefallen waren.
Aber auch er wurde von dem Gesetz, das hier in der
rigorosesten Weise gehandhabt wurde, hart betroffen. Be-
kanntlich wurden im Spätsommer 1886 die Vertrauens-
männer der geheimen Organisation in der Richter'schen
Wirtschaft in der Thalstraße in St. Pauli überrascht,
als sie eine Sitzung abhielten. Sie wurden sämmtlich
verhaftet und unter Anklage gestellt. Wede war mit
dabei und wurde nach einer dreimonatlichen Untersuchungs-
haft wegen Geheimbündelerei und Verbreitung sozialistischer
Schriften zu dreizehn Monaten Gefängniß verurtheilt.
Seine Genossen kamen noch mit einem Monat weniger
davon. Seine Strafe hat Wede in Glückstadt verbüßt.
Hier scheint der Keim seiner Krankheit gelegt
worden zu sein. Nach Verbüßung der Strafe durfte
er nicht wieder nach Altona zurück, da ihm bereits von
der Entlassung aus der Strafankalt die Ausweisungs-
ordre zugestellt worden war. Er arbeitete sodann in
Uetersen, woselbst er wiederum mit großem Eifer für die
Sache des Proletariats eintrat, und siedelte nach Ablauf
des Sozialistengesetzes wieder nach hier über. Hier
mußte er jedoch bald die Thätigkeit für sich selbst und
für die Partei einstellen; sein Krankheitszustand erlaubte
es nicht mehr. Nun hat er ausgerungen.

Lübecker Stadttheater.

Lohengrin. Unser Kunsttempel hat aufs Neue seine Porten
geöffnet. Die Leitung ist dieselbe geblieben, nur neue Kräfte sind
zum größten Theil eingezogen. Als Eröffnungsvorstellung wurde
„Lohengrin“, die berühmte Oper des Musikrevolutionärs R. Wagner
gegeben. Hatte Wagner schon im „Lohengrin“ mit höchstem
künstlerischen Ernst die von ihm angeführten Bahnen betreten, so
kann man vom „Lohengrin“ wohl dreist behaupten, daß dieses
Musikdrama eigentlich den Höhepunkt seiner gereiften
Kunstschöpfung bildet. Wie Wagner schon im „Fliegenden Holländer“
und „Lohengrin“ Stoffe aus dem Gebiete des reinen mythischen
dramatischen verwerthete, so begegnen wir auch im „Lohengrin“
einem dem Wesen des Menschen durchaus entspringenden Gedanken.
Das Wesen des Weibes, verkörpert durch die hehre Gestalt
Elsas von Brabant, offenbart uns Wagner in leuchtender Klarheit.
Aus der alten Volkssage von dem Schwannentritter, deren tieferen
Sinn er mit dem Geistesblick des wahren Genies erfaßte, schuf er ein
Meisterstück von unvergänglicher „Schönheit“. Es ist daher auch gar
nicht wunderbar, wenn „Lohengrin“ zu einer der Besten der

des deutschen Volks geworden ist. Aus lichtumflorbenen Höhen, in fernem Land, unmaßbar euren Schritten, liegt eine Burg, die „Monsalvat“ genannt steigt der Mitter zur Erde hernieder, um der folgenden Unschuld ein Schutz und Schirm, der falschen Bosheit aber ein strafender Richter zu werden. Er sieht Elsa und das Weien seiner höheren Natur seiner Gottheitlichkeit opfernd, sucht er das Weib das an ihn glaubt und das ihn liebt mit der Milde des ganzen Herzens, ohne zu forschen: „Von wem bist du?“ Erst an der Frage Elsa, zu der sie durch ihre Umgebung, besonders der neidigen Ortrud veranlaßt ist, erkennt Lohengrin das Innerste des Weibes, die quälende Neugierde. Von dem Bewußtsein erfüllt, daß ihm aus der Gemeinschaft mit Menschen, denen irdische Fehler anhaften, kein Heil entspringen kann, kehrt er in sein einsames Vaterland, die Grafsburg, zurück. — Der Schlüsselstein zu „Lohengrin“ wurde von Wagner in den Märztagen des Revolutionsjahres 1848 gelegt. Die erste Aufführung der Oper fand erst zwei Jahre später, am 28. August 1850, in Weimar unter der Leitung von Franz Liszt statt. Die Wirkung war beispiellos. Seit Karl Maria von Weber's „Freischütz“ hatte man keinen solchen Enthusiasmus erlebt. Die Gegenpartei natürlich, welche die neue Richtung nicht zu begreifen vermochte, geleitet in eine faule gläubige Aufregung, und von dieser Zeit an datiert eigentlich die bittere Fehde gegen Wagner, welche Jahrzehntelang die Kunstwelt in Spannung erhielt und mit einem Siege der Wagnerischen Kunstreichthum endete. Mit allen nur möglichen Mitteln hat man den revolutionären Komponisten verfolgt. Wie ein Wild hegte man ihn durch die Welt. Nirgends als in dem ihm persönlich verhassten Paris konnte Wagner Ruhe finden. Mit Steckbriefen und allerlei Anderem belästigte ihn der bänkelsängerische Geist. Jetzt nun, wo der geniale Schöpfer des „Nibelungenrings“, des „Tannhäuser“, vom „Meisterling“ von „Münchberg“ sein Auge geschlossen hat, schwärmt Alles für ihn. Wagner ist heute der erklärte Liebhaber aller Musikfreunde. Man hat endlich einsehen gelernt, daß fast Keiner, wie er, das Gebilde der Tonkunst erweitert hat, daß er die Opernbühne aus dem ihr drohenden Verfall errettet hat. So ist Wagner geworden, als was wir ihn erkennen: ein Revolutionär der Kunst. — Der Lohengrin-Aufführung am Sonntag im Stadttheater leuchtete im Großen und Ganzen eine glückliche Sonne. Die Künstlerseha hat den Beweis geliefert, daß wir von ihr noch Lichtiges zu erwarten haben. Alle Mitwirkenden waren sichtlich bestrbt, ihren Aufgaben gerecht zu werden. Einige Parteien, die uns aufstießen, dürften verschwinden, sobald sich die Künstler mehr aneinander gewöhnt

haben. Die „Elsa“ des Fr. v. Terzow war eine abgerundete Leistung in Spiel und Gesang. Besonders im dritten Akte kam die Schöne ihrer Sopranstimme zur vollen Geltung. Auch machte ihre anmuthige Gestalt sie zu einer wirksamen Vertreterin der Rolle. Als Partner war ihr Herr Brach gegeben. Herr Brach besitzt einen Tenor von zierlicher Stärke, der uns aber zuweilen etwas rauh erklang. Besonders bei dem Abschiedsliede: „Schon sendet nach dem Säumigen der Thal.“ — Mein lieber Schwan! machten wir die Wahrscheinung. Es ist unmöglich, aber seine Leistung heute schon, auf Grund dieser einen Leistung, ein definitives Gutachten abzugeben. Im Sonstigen war er mit vollem Feuer bei der Sache. Nur eines möchten wir bemerken: Hinweg mit dem Bart. Lohengrin ist kein reifer Mann, sondern ein Jüngling, eine gentile, aber noch unreife Natur“, sagt von ihm sehr richtig ein kunstkritischer über Wagner'sche Gestalten. Die besten Vertreter des Lohengrin haben daher seit Wagner's Tode den Bart ad akra gelegt, und es geht gut, ja, besser als früher. Herr Traumsen als Graf Telramund war in Bezug auf Mien und Gesang vortrefflich, wobei ihm Fräulein Schuchardt als Ortrud würdig zur Seite stand. Wir erwarten von Fr. Schuchardt während der Saison noch manche thätige Leistung. Ihre Ortrud war in jeder Beziehung lobenswerth. Sie verkörperte durchaus das dämonische, räuschemiechende Weib. Herr Freidör als König Heinrich fand sich mit seiner Rolle in wenig anerkennenswerther Weise ab. Der „Herrufer“ des Herrn Wünschmann war durchaus gut. Orchester und Chöre weit-eiserten, um die Lohengrin-Aufführung zu einer wohlgeklungenen zu gestalten. Herrn Capellmeister Thienemann gebührt dafür aller Dank. In Zukunft möchten die „Elsen“ nicht allzu laut an die Schilde schlagen. Der Theaterroman ist nicht allzu groß, und die Musik verliert sich in der Wirkung. Bezüglich der Ausstattung hatte die Regie, Herr Schertel, das Nichtigste getroffen. Der Eindruck der ersten Oper war demnach recht glänzend, was ja auch die vielen Beifallsbeweise am Schlusse bewiesen. — 0—

ist das Verfahren gegen die Lindrath wieder aufgen worden. Es haben sich also vermuthlich Umständen geben, welche die Schuldfraße in einem anderen erscheinen lassen.

Angelommene und abgegangene Schiffe in Travemünde

Angelommen:
Montag den 24. September.
11,10 U. V. D. Stella, Lindberg, von Wesse in 8 Tg.
11,15 U. V. D. Dora, Brehmer, von Kempten in 43 Std.
2.— U. V. D. Livland, Ohlsen, von Riga in 60 Std.
2,10 U. V. D. Dernen, Deberg, von Lybeck in 5 Tg.
4,50 U. V. D. Karl August, Henrichs, von Starstroma in 2 1/2 Tg.
4,50 U. V. D. Linnea, Röhberg, von Kewal in 48 Std.
5,30 U. V. D. Concor, Ohlsen, von Sonderburg in 8 Tg.

Dienstag den 25. September.
4,10 U. V. D. Halmstad, Lundin, von Kopenhagen in 12 Tg.
5,15 U. V. D. Livadia, Venzel, von Stettin in 24 Std.
7,30 U. V. D. Anna Christine, Hagelstein, von Neustadt in 1 Tg.
8,10 U. V. D. Adler, Fischer, von Wismar in 4 Std.
8,40 U. V. D. Den Korste, Vösgren, von Starzhamm in 2 Tg.

Abgegangen:
Montag, den 24. September.
7,15 U. V. D. Lübeck, Hultman, nach Kopenhagen.
Dienstag, den 25. September.
6,30 U. V. D. Mägen, Peters, nach der See.
8,45 U. V. D. Rabotnik, Botter, nach Windau.

Wasserstand und Wind in Travemünde: 8 Uhr Nm.:
Süd., schwach.

Vermischtes.
Auschuldig zum Tode verurtheilt?? Die ledige Hedwig Lindrath aus Gisleben war zum Tode verurtheilt worden, weil sie das neugeborene Kind einer Frau Kurze dafelbst im Oktober v. J. ermordet haben sollte. Jetzt

Schiffsbewegung in der Ostsee.
D. Kant ist am 24. d. M. von Königsberg auf hier abgegan.
D. Wolga ist am 23. d. M. in Stockholm angekommen.
D. V. Torfsen ist am 24. d. M. von Starstroma auf hier abgegan.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Familien-Nachrichten.

Todes-Anzeige.
Heute Nachmittag 1 1/2 Uhr entschied nach schwerem Leiden meine innigst geliebte Frau **Amalie** geb. **Böckel** im Alter von 20 Jahren. Tief betrauert von mir, meinem Töchterchen Erna, ihren Eltern, Schwiegermutter, Schwager und Schwägerinnen, Onkeln, Tanten und allen übrigen Verwandten.
Lübeck, den 24. Septbr. 1894.
Louis Cöbber.

Geschäfts-Anzeigen.

Rheumatismus-Watte
Packet 30, 50 und 100 Pf.
Ferd. Kayser, Drogerie u. Farben
Breitstraße 81.

Im Verlage der Hamburger Buch-Druckerei und Verlagsanstalt Auer & Co. in Hamburg ist soeben erschienen:

Der Neue Welt-Kalender für 1895
Dreizehnter Jahrgang.

Inhalt:
Kalenderium. — Vorkommen etc. — Ewigkeits-Kalender. — Trübsal und Glück. — Das Wahre und das Falsche. — Die Sozialdemokratie. — Nihilismus. — Messen und Märkte. — Im Kreislauf des Jahres. — So oder so? Von Heinrich Werth (mit Illustrationen). — Der große englische Bergmannsstreik (mit Illustrationen). — Blig und Donner. — Von Oswald Köhler (mit Illustrationen). — Drei Tage in den Katakomben von Passant. — Von Wilhelm Viehbeck. — Die Jahreszeiten. — Gedicht. — Befragt, nicht überwinden. — Erzählung von Rob. Schweißel (mit Illustrationen). — Vermonten. Mit Gedicht. — Das Erdinnere. — Von Dr. H. Aug. — Die Erscheinungen auf der Sonne und ihre physische Beschaffenheit. — Von Franz Seymann. — Sommermorgen. — Gedicht von Joh. Hoerger. — Neue Ausgrabungen in Pompeji (mit Illustrationen). — Die Wiedererläuter. — Von Wilhelm Wos. — Elektrisches Schwimmen. — Von Dr. H. Aug. — Carl Wilhelm Zeller. (Mit Portrait). — Die Fee vom „Tiefen Keller“. Eine Geschichte aus dem alten Hamburg (mit Illustrationen). — Epigramme. — Von Goethe. — fliegende Blätter. — Rebus, Räthsel, Räthsel etc. — Stellenvermittlungstabelle.

Hierzu vier Kupfer:
Die Weizenleserin. — Die Delegation der Bergleute bei der Konferenz im Kattowitzer Amt in London. — Die Bergflügel. — Die Klatschschwestern.
Ein farbiges Bild: Der Hocker an der Wand, hört seine eigene Schand.
Ein Wandkalender.

Preis 50 Pfennig.

Auch zu beziehen durch:
J. B. W. Bich in Stuttgart.

Der Neue Welt-Kalender
ist auch in der Exped. des Lüb. Volksb. zu haben

Rattenlatwerge in Dof. a 50 Pf. u. 1.00 Mk.
Giftpflanzen, empfiehlt
C. F. Alm, Drogerie,
Holstenstraße 18 u. Moiskinger Allee 6a

Miethe-Quittungsbücher
für 16 Quitt. 5 Pf., für 32 Quitt. 10 Pf.
Otto Wessel, Moiskinger Allee 16 a.

Sie sparen viel Geld,
wenn Sie Ihre Schuhe und Stiefel
Schwartauer Allee 82 C
bei **A. Röhler** kaufen.

Durch constanten Einkauf und Ersparung der großen Ladenmiete bin ich in der Lage, gute dauerhafte Waare sehr billig zu verkaufen. Achtungsvoll
A. Röhler, Schuhmacher.

NB. Bestellung nach Maß sowie jede Reparatur sauber und billig. D. D.

Im Verlage des „Vorwärts“, Berlin SW.,
Bentzstraße 2, ist erschienen und durch die
unterzeichnete Expedition zu beziehen:

**Des Hermanns
Leben und Leiden.**

Zur Warnung für Die aus dem Binnenland,
Zur Mahnung für Die von der „Waterkant“.
Nach attemmäßigen Belegen getrennt der Wahr-
heit geschildert.
8^{er} 65 Seiten mit Umichlag.
Preis 40 Pfg., Porto 5 Pfg.

Zu keinem kapitalistischen Betriebe ist die Ausbeutung der menschlichen Arbeitskraft so raffiniert schamlos und grausam, wie im Schiffahrtsgewerbe; nirgends wird mit Leben, Ehre und Gesundheit der Arbeitskräfte so gewissenlos umgegangen wie hier, nirgends ist der Arbeiter so wehrlos den Mißhandlungen brutaler Vorgesetzter ausgesetzt, als auf „unseren“ Schiffen. In zwölf Kapiteln verbreitet die Schrift an Hand von attemmäßig feststehenden Vorkommnissen klares Licht über diese leider zu wenig gekannten Thatfachen und zeigt zugleich den Weg, den die ausgebeuteten Seelente beschreiten müssen, wenn sie eine Besserung ihrer Lage herbeiführen wollen.

Die Kapitel lauten: Was wollen wir? — Der Seemannsberuf und das Kapital. — Behandlung der Seelente an Bord. — Die Seemannsordnung ist kein genügender Schutz der Seelente. — Die Disciplinargewalt des Kapitäns und der Schiffsoffiziere. — Rechtspredigung des Seemannsamtes. — Ausbeutung der Seelente. — Seelenveräußerung. — Luxus und Glend an Bord. — Aus- Seelente vereinigt sich.

Expedition des Lübecker Volksbote
Große Allee 35/37.

Folker's Mobilien-Magazin,
Marlesgrube 25,
liefert selbstgefertigte
Möbele
zu den billigsten Preisen
unter vollständiger Garantie.

Bratenschmalz
pr. Pfd. 50 u. 60 Pf.
empfiehlt
Aug. Scheere,
Holstenstraße 27.

Eine Schneiderin empfiehlt sich.
Ludwigstraße 60, 1. Etg.

Zu kaufen gesucht ein Laden-Moat nebst
Ladentisch. Näheres in der Exped. d. Bl.
Gesucht zu sofort oder zum 1. November ein
Mädchen von 15 bis 16 Jahren.
Paulstraße Nr. 6.

Zu vermieten zum 1. Oktober die 1. Etage
Schlittenstraße 34 a, enth. 3 Stuben, Küche,
Closet, Keller, Boden, Waschküche. Miete 220 Mk.
Näheres daselbst.

Logis für junge Leute mit voller
Verköstigung.
W. Lemeke, An der Mauer 41.

Vereins- und Vergütungs-Anzeigen.

**Arbeiter-
Turn-Verein.**
Einladung
zum
I. Stiftungsfest
verbunden mit
Schau-Turnen
am Sonntag den 30. Sept. 1894
im Lokale
des Herrn Frhm. Concordia-Garten.
Anfang 4 Uhr.
Eintritt für Herren 50 Pf. Damen frei.
Das Comité.

Berliner Hof.
Jeden Dienstag und Freitag,
Abends 8 1/2 Uhr,
Quadrille-Übung und Tanz-Cursus.

**Deutscher
Holzarbeiter-Verba
Versammlung**
am 26. September 1894
Tages-Ordnung.
1. Fragekasten. — 2. Verschiedenes
Die Lokalverwal

**Mitglieder-Versamml
der
Hafenarbeiter Lübe
am Mittwoch den 26. Sept
Abends 8 1/2 Uhr,
im Lokale des Herrn W. Neum
„Berliner Hof“.
Tages-Ordnung:
1. Fragekasten. — 2. Verschiedenes.
Der Vorsta**

Waisenhe
Jeden Mittwoch u. Sonnab
8 1/2 Uhr Abends:
**Quadrille-Übung
Tanzkursus.**

TON-HALL
Jeden Mittwoch und Sonnabend
Frühschoppen-Conce
der berühmten österreichischen Da
Capelle „Bafire“ (7 Damen, 3 Her
unter Leitung des Dirig. Richter W. Hü
Ergebenst **Carl Stapelfeldt**

Stadt-Theater in Lübe
Mittwoch den 26. September:
4. Abonnements-Vorstellung. 4. Serie: R
Anfang 7 Uhr. Opern-Pr
Zu der neuen scenischen und decorat
Einrichtung:
Der Freischütz
Nächste Aufführung von Lohengrin S
(im Abonnement).

Oeffentliche

Maurer-Versammlung
am Mittwoch den 26. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,
im „Berliner Hof“ **Fünfhausen**
Tages-Ordnung:
1. Die Arbeitslosigkeit in unserem Gewerbe, ihre Folgen für die Arbeiter wie ist dieselbe zu beseitigen. (Referent: Th. Bömelburg, Hamburg.)
2. Verschiedenes.
Um zahlreiches Erscheinen aller Genossen aus allen Branchen ersucht freundlich
Der Einberufer.

Ueber die Vorzüge des proportionalen Wahlverfahrens

Siehe sich der „St. Galler Stadt-Anzeiger“ wie folgt entnehmen: „Je länger je mehr dringt die Ueberzeugung sich, daß eine gründliche Umgestaltung unserer Wahlverfahren zu einem dringenden Bedürfnisse geworden ist, daß dieselbe aber nur durch eine gründliche Umgestaltung des Wahlverfahrens selbst erreicht werden kann.

Die Vorzüge, welche der Proporz vor dem Majorz unbestritten voraus hat, sind kurz folgende:

Das vollständige Wahlergebnis wird unter allen Umständen mit einem einzigen Wahlgang erreicht.

Die Unvollkommenheit des jetzigen Wahlverfahrens tritt u. A. darin deutlich zu Tage, daß in sehr vielen Fällen die gestellte Aufgabe nicht gleich gelöst wird und daß man durch nachträgliche Korrekturen im zweiten, selbst im dritten Wahlgang das lückenhafte Resultat des ersten Wahlganges ergänzen muß.

Die Parteivorstände oder Wahlkomitee's müssen sich bei ihren Vorschlägen viel mehr als bisher nach dem Willen der Wähler richten.

Beim jetzigen Wahlverfahren sind die Wahlkomitee's sehr mächtig und stützen sich auf den Beschluß von Versammlungen, die aus verhältnismäßig wenig Wählern bestehen. Stellt nun ein solches Wahlkomitee einer Partei eine Liste auf, so ist Jeder, der den Sieg dieser Partei wünscht, gezwungen, für die ganze Liste zu stimmen, so wenig sie ihm in einzelnen Nominierungen behagen mag; wenn der Abfall der Unzufriedenen hätte eine Spaltung und damit die Niederlage der ganzen Partei zur Folge.

Anders beim proportionalen Wahlverfahren. Da bei dem Wahlverfahren mittelst Einzelstimmabgabe jede Partei mehr Namen auf ihre Liste nehmen wird, als sie Vertreter zu erreichen hofft, so muß der einzelnen Partei ganz besonders daran liegen, möglichst viele Wähler anzuziehen, und um dieses Ziel zu erreichen, ist die Parteileitung gezwungen, die verschiedenen Schattierungen innerhalb der Partei möglichst zu berücksichtigen.

„Unnatürliche Wahlbündnisse“ haben gar keinen Sinn mehr.

Beim System des absoluten Mehrs sind die Umstände oft derart, daß die Minderheitsparteien sich gar nicht geltend machen können, wenn sie keine Wahlbündnisse unter sich eingehen. Beim proportionalen Wahlverfahren tritt jede Partei selbstständig auf. Wenn auch bei diesem Verfahren kleine Gruppen sich mit Vortheil zu einer größeren Gruppe vereinigen, weil dann die Reste sich addiren, so kommt es doch zu keinen „unnatürlichen Allianzen“. Denn die Verschmelzung mehrerer Gruppen wird beim Proporz nur dann eintreten, wenn nahe verwandte Ziele vorliegen und jeder Wähler seine Stimme nach dem Kandidaten der anderen Gruppe gönnt, falls er dem der eigenen Gruppe nichts helfen kann.

Die Vorbereitungen zur Wahl werden viel friedlicher vor sich gehen.

Wir kennen alle das oft die Grenzen des Anstandes überschreitende Vorpostengefecht, welches der Wahlkampf voranzugehen pflegt. Man entschuldigt das mit der Leidenschaft des Kampfes, bei dem es gewöhnlich heißt: alles oder nichts! Beim proportionalen Wahlverfahren

bekommt jede Partei das ihrige; sie streckt also nur danach, möglichst viele Wähler für die Kandidaten ihrer Liste zu gewinnen. Werden übertriebene Anpreisungen der eigenen Kandidaten auch in Zukunft nicht fehlen, so thun sie niemand weh und stören das friedliche Zusammenwirken nicht. Die Verunglimpfung der Kandidaten der Gegenpartei aber hilft zu nichts, da dieselbe die gebührende Vertreterzahl selbst bestimmen kann.

Die Wohlthat der Proportionalvertretung nach dieser Seite hin hat sich in den Kantonen Tessin, Neuenburg und Genf nach dem Urtheil aller Parteien auf's Deutlichste gezeigt. Wie vortheilhaft zeigte sich speziell in Neuenburg und Genf der ruhige, leidenschaftslose Verlauf der kantonalen Wahlen gegenüber dem stürmischen, leidenschaftlichen Kampfe um die Nationalrathssessel.

Die Wahlkreiseintheilung und somit auch jegliche Wahlkreisgeometrie hört auf und die demokratische Gleichheit für alle Schweizerbürger, die bei den Abstimmungen schon längst gilt, kommt auch bei den Wahlen zur Geltung.

Beim jetzigen Wahlverfahren besteht eine große Ungleichheit in den Wahlkreisen; zwischen den Kreisen mit einem Vertreter und denjenigen mit 18 Vertretern giebt es eine Menge von Zwischenstufen. Beim vorgeschlagenen System hört diese gewiß unbillige Ungleichheit auf, da vom Wähler überall nur eine Stimme abgegeben wird.

Die Stimmgebung des Wählers ist eine möglichst freie.

Bei dem jetzigen Verfahren verdient in den meisten Fällen der Wähler gar nicht mehr seinen Namen; er hat nur zu entscheiden, welcher Partei er sich zuwenden will; innerhalb der Partei hat er nichts mehr zu wählen, sondern nur das anzunehmen, was ihm das Parteikomitee vorschreibt.

Ganz anders ist es bei dem von uns empfohlenen Wahlverfahren. Da erhält der Wähler alle offiziellen Listen amtlich zugestellt und wählt aus der Gesamtheit der Kandidaten den Mann seines Vertrauens, und er ist sicher, daß seine Stimme zum Wahlergebnisse das ihrige beiträgt. Selbst für den Fall, daß der Kandidat, den er auswählt, sonst schon genug Stimmen erhalten hat oder zu wenig Stimmen auf sich vereinigt, ist die in die Urne geworfene Stimme nicht verloren; sie zählt zu allen Stimmen der Partei, der er sich angeschlossen hat und kommt somit einem andern Kandidaten zu gut, der sich als Gesinnungsgenosse mit seinem Vertrauensmanne auf die gleiche Liste hat setzen lassen.

Die Btheiligung an den Wahlen wird von selbst und ohne Zwang eine ganz bedeutende sein.

Die Hauptschuld an der oft geringen Btheiligung an den Wahlen trifft das jetzige Wahlsystem. Dasselbe läßt die Minderheiten nicht zu ihrem Rechte kommen, und daher haben dieselben auch kein Interesse am Wahlgeschäft.

Beim proportionalen Wahlverfahren dagegen kann jede Partei bekommen, was ihr gehört; es liegt daher im ureigensten Partei-Interesse, sich möglichst vollständig am Wahlgeschäft zu betheiligen. Ein gesetzlicher Wahl-

zwang ist unnöthig, da unser Wahlverfahren in sich selbst die Kraft besitzt, welche zur Urne treibt.

Die Zahl der nutzlos abgegebenen Stimmen wird bedeutend vermindert.

Beim jetzigen Wahlverfahren ist die Hälfte der abgegebenen Stimmen nutzlos. Nicht nur die Stimmen der besiegten Parteien, sondern alle über das absolute Mehr hinausgehenden Stimmen der siegreichen Partei tragen nichts zum Resultate bei.

Beim Proportionalverfahren sind nur die Reste nutzlos, die kleiner sind, als die Zahl, die zu einem Vertreter berechtigt. Je kleiner die Anzahl der Listen und je geschlossener die Stimmabgabe, um so geringer werden die Reste.

Der Hauptvortheil aber, den das Proportionalverfahren bringt und der ja vor allem angestrebt wird, ist folgender:

Die gewählte Behörde wird zum getreuen Abbilde der ganzen Wählerchaft, da das proportionale Wahlverfahren allen bedeutenderen Gruppen gestattet, ihre Vertrauensmänner selbst zu bezeichnen.

Soziales und Partei-Leben.

Der Streik der Güstrower Arbeiter dauert unverändert fort. Bezug ist streng fernzuhalten.

Odenburg. Nachdem die Glasarbeiter eine Niederlage erlitten und sich die bedeutende Lohnreduktion gefallen lassen mußten, scheint unsere Prophezeiung von den nachfolgenden Lohnreduktionen schneller eintreffen zu sollen, als wir glaubten. Aus Oer am Harz wird nämlich schon eine 20prozentige Lohnkürzung gemeldet. Und so werden und müssen alle anderen Hütten in Kürze nachfolgen, namentlich die kleineren, wollen sie im Scheine der Gnaden Sonne des Großkapitals ihr kümmerliches Dasein noch behaupten. Wie wir hören, soll die Existenz einiger kleiner Hütten, die nur oder fast nur noch für die großen arbeiteten, bereits in Frage stehen. Bezeichnender Weise hat die Direktion der hiesigen Glashütte der Fabrik in Hörstel ca. 160,000 für hier gelieferte Flaschen zur Verfügung gestellt. Was das aber für einen kleinen Betrieb bedeutet, wird Jedermann zu beurtheilen wissen. Wir glauben mit Sicherheit annehmen zu können, daß nach 10 Jahren die Konzentration des Kapitals in der Glasindustrie so weit vorgeschritten ist, daß man einen kleinen Betrieb mit der Laterne suchen muß.

(Nordb. Volksbl.)

Die Konzentration des Kapitals schreitet auf allen Gebieten mit Macht vorwärts; nicht nur die Kleinen mehr, auch die Großen werden schon von den Größten aufgefressen. Also ruft ein gut bürgerliches Blatt angefaßt der Meldung, daß die Gesellschaft Ludwig Löwe u. Co. und die „Union“, Elektrizitäts-Gesellschaft Berlin in Verbindung mit der Diskonto-Gesellschaft, Dresdener Bank, Darmstädter Bank, S. Weichroder und Born u. Busse die Errichtung einer neuen Gesellschaft beabsichtigen zu dem Zwecke, weitere Elektrizitäts-Unternehmungen aller Art zu finanzieren und Btheiligungen an solchen zu erwerben und zu verwerthen. Das Aktienkapital ist noch nicht fixirt und sollen die Aktien nicht an den Markt kommen. Auch den gut bürgerlichen Kreisen wird nunmehr angefaßt der gigantischen Konkurrenzkämpfe immer

daß bereits drei oder vier Knaben, wie man ihm schuld gab, in seinem Geschäft zu Tode gekommen waren. Er schickte sich daher an, abzutreten.

„Ich soll ihn also nicht haben meine Herren?“ sagte er, an der Thür noch verweilend.

Man erklärte ihm, das Schornsteinfegergeschäft wäre ein schlechtes Geschäft, und er könne zum wenigsten auf den vollen Betrag der gebotenen Prämie keinen Anspruch machen. Er begann zu feilschen, verzichtete auf zehn und noch zehn Schillinge, der Handel kam endlich zu Stande, und Bumble wurde beauftragt, Oliver Twist dem Friedensrichter zur obrigkeitlichen Bestätigung des Vertrages vorzuführen.

Bumble kündigte Oliver seine Bestimmung an, und ermahnte ihn zur Dankbarkeit gegen das Kirchspiel, das so große Kosten aufwende, damit er, eine elende Weise, durch die Welt kommen könne. Oliver weinte bloß. Bumble schalt ihn einen Narren, schärfte ihm ernstlich ein, was er auf die Fragen des Friedensrichters zu erwidern habe, und befahl, ihm zu folgen. Mr. Limbkins und der Schornsteinfeger warteten bereits. Bumble stellte Oliver gebührend vor, und Oliver verbeugte sich um so tiefer, da er noch nie Herren mit gepuderten Perrücken gesehen hatte.

„Der Knabe wünscht also Schornsteinfeger zu werden?“ sagte der Friedensrichter.

„Mit Gewalt,“ sagte Bumble, „will's mit Gewalt werden, Ihr Edelni; würde übermorgen wieder entlaufen, wenn wir ihn morgen in ein anderes Geschäft geben.“

Der Friedensrichter wendete sich zu dem Schornsteinfeger.

„Und Sie versprechen, ihn gut zu behandeln, ordentlich zu speisen, zu kleiden und was noch weiter dahin gehört?“

„Wenn ich's einmal gesagt habe, daß ich's will, so

Oliver Twist.

Sozialer Roman von Charles Dickens.

(Fortsetzung.)

3. Kapitel.

Wie Oliver Twist nahe daran war, eine Anstellung zu bekommen, welche keine Sinecure gewesen sein würde.

Wenn es Oliver darum zu thun gewesen wäre, die Prophezeiungen des Herrn mit der weißen Weste selbst wahr zu machen, so hätte er zum wenigsten Zeit genug dazu gehabt; denn er blieb acht Tage lang eingesperrt. Allein um sich im Gefängniß zu erheben, fehlte ihm erstlich ein Taschentuch — denn Taschentücher waren als Luxusartikel verpönt — und zweitens war er noch zu sehr Kind. Er weinte daher nur den laugen Tag über, und schlief ein, als er erschöpft war. Es war indeß da für gesorgt, daß es ihm an Lebensbewegung, Gesellschaft und religiösem Troste nicht mangelte. Bumble geleitete ihn jeden Morgen zum Brunnen, und außerdem veranlaßte ihn die Kälte, viel auf und ab zu laufen im Gefängniß; Bumble führte ihn einen Tag um den andern in den Speisesaal, wo er alle anderen Knaben vorfand, vor deren Augen und zu deren Warnung und Beispiel er ausgepeitscht wurde; Bumble schleppte ihn jeden Abend zur Theilnahme am Gebet, das eine speciell auf ihn sich beziehende Clauseel erhalten hatte: Gott möge sie (die Knaben) gut, zufrieden und folgsam machen, und — vor der Bosheit Oliver Twist's bewahren.

Während Oliver's Angelegenheiten noch so standen, wurde eines Morgens der Schornsteinfeger, Mr. Gamfield, durch sein Geschäft vor dem Armenhause vorüber-

geführt. Er plagte sein Gehirn und daneben auch seinen Efel, weil sich ihm durchaus kein Mittel entdecken wollte, eine Schuld von einigen Pfunden zu berichtigen, um welcher willen er hart bedrängt wurde. Er las den erwählten Anschlag, und schmunzelte. Der Betrag der angebotenen Summe war eben, was er bedurfte. Er kannte die Armenhausdiät, und war daher überzeugt, daß die an sich lästige Knabenmitgabe nicht zu sehr in Anschlag kommen könne. Das Kind war ohne Zweifel zart und schwächlich genug, um nützlich in engen Schornsteinen und Ofenröhren verwendet werden zu können.

Er trat in das Haus, ließ sich anmelden, erklärte den Direktoren, daß er eines Lehrlings für ein respectables Schornsteinfegergeschäft bedürftig sei, und trug darauf an, daß man ihm den angebotenen Knaben überlassen möge. Mr. Limbkins mißfiel das Geschäft, und ein anderer Herr bemerkte, man habe Beispiele, daß Knaben in den Rauchfängen erstickt wären.

„Das kam nur davon,“ sagte Gamfield, „wenn das Stroh feucht war, das angezündet wurde, um sie herunterzubringen, und also nur Rauch und keine Flamme nicht gab. Knaben sein widerspenstig und faul, meine Herren; ein gutes Feuer im Kamin macht sie munter, verhindert, daß sie oben einschlafen, oder weckt sie auf, wenn sie eingeschlafen sind.“

Dem Herrn mit der weißen Weste gefiel die Erklärung, Mr. Limbkins aber hatte desto mehr Einwendungen. In- deß heriethe die Directoren leise, so daß nur die Worte „Ersparung“ und „Abrechnung“ vernommen wurden; sie erklärten dem Schornsteinfeger jedoch endlich, daß auf seinen Antrag nicht eingegangen werden könne.

Mr. Gamfield wünschte keine weitläufigen Verhandlungen. Sie hätten zu Erkundigungen führen können, wobei dann leicht wieder davon geredet werden konnte,

mehr klar, daß der Kapitalismus am Kapitalismus zu Grunde gehen muß.

Achtung, Vorbereiter! Lohnunterschieden halber ist der Bezug nach Danienburg fernzuhalten.

Breslau. Der „Bresl. Btg.“ zufolge, sollen die ausständigen Belegschaften der Kohlengruben im Waldenburger Bergwerkrevier fast vollständig wieder eingezogen sein.

Der Stand der Bevölkerung im preussischen Staate wird im statistischen Bureau für die zwischen den Volkszählungen liegenden Jahre auf Grund der von den Standesämtern eingehenden Zählkarten über Geburten und Sterbefälle, der Nachrichten über die liberaleische Auswanderung aus dem preussischen Staatsgebiete und gewisser, aus früheren Beobachtungen berechneter Zahlen über die Mücken der Statistik der Wanderungen alljährlich im September geschätzt. Das Ergebnis dieser Schätzungen kommt, wie die Volkszählung vom Jahre 1890 gezeigt hat, dem wirklichen Stande der Bevölkerung so nahe, daß es unbedenklich zur Berechnung von Verhältniszahlen verwendet werden darf. Dieser Schätzung zufolge hat Preussens Volkszahl betragen: in der Mitte und (zu Ende) des Jahres 1890 29 825 633 (29 984 647), 1891 30 169 617 (30 354 587), 1891 30 512 614 (30 670 641), 1893 30 847 703 (31 024 765). Die am 1. April 1891 erworbene Insel Helgoland ist hierbei bereits 1890 an gerechnet, so daß die mitgetheilten Zahlen vergleichungsfähig sind. Die natürliche Bevölkerungszunahme, das ist der Ueberschuß der Geburten über die Sterbefälle, war am höchsten im Jahre 1891 und 1893 höher als 1890 und 1892. Er hat betragen im Jahre 1890 375 063, 1891 448 746, 1892 391 849 und 1893 409 773 Pers.

Das „Müssen“ der Kohlenwagen ist auf vielen Bechen des Ruhrreviers im Zunehmen begriffen. In allen Bergarbeiter-Versammlungen wird hierüber geklagt. Auf Beche „Monopol“ bei Camen wurden gemüllt am 6. August 22 Wagen, am 7. Aug. 32 Wagen, am 8. August 35 Wagen, am 9. Aug. 35 Wagen, am 10. August 30 Wagen, am 11. Aug. 25 Wagen, am 13. August 27 Wagen, am 15. Aug. 37 Wagen, am 16. August 39 Wagen, am 17. Aug. 34 Wagen, am 18. August 32 Wagen, am 20. Aug. 44 Wagen, am 22. August 34 Wagen, am 23. Aug. 38 Wagen, am 24. August 40 Wagen, am 25. Aug. 41 Wagen, am 27. August 39 Wagen, am 29. Aug. 40 Wagen, am 30. August 39 Wagen, am 31. Aug. 28 Wagen, am 1. Sept. 50 Wagen, am 3. Sept. 40 Wagen, am 4. Sept. 30 Wagen, am 5. Sept. 32 Wagen, und am 6. Sept. 34 Wagen. Es sind also in 25 Arbeitstagen 877 Wagen gemüllt worden. Im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier ließen sich noch viele solcher Beispiele anführen.

Die streikenden Stettiner Steinfeger, welche sich nunmehr 25 volle Wochen im Auslande befinden, wandten sich kürzlich an das dortige Gewerbebeschiedsgericht, um die Innungsmeister zu einer Einigung zu bewegen. Dieselben haben jedoch wiederum auch diesen Einigungsversuch prozig abgelehnt! Der Bescheid, welcher der von den Streikenden gewählten Kommission zu Theil wurde, lautet folgendermaßen: „In Verfolg Ihres Auftrages vom 13. d. M. theilen wir es Ihnen ergebenst mit, daß die Steinfegermeister es abgelehnt haben, auch ihrerseits das Gewerbegericht als Einigungsamt anzurufen. Die Arbeitgeber sind bereit, sofern sie Gesellen brauchen, solche anzunehmen. Doch hat die Innung beschlossen, daß jeder Geselle zuerst seinem früheren Meister zugewiesen (!) werden soll, und erst, wenn dieser Verzicht geleistet hat, von einem anderen Meister angenommen werden kann.“ Diese „Erklärung“ ist von drei Innungsmeistern unterzeichnet. — Die Streikenden haben die begründete Vermuthung, daß sie nach der event. bedingungslosen Wieder-

aufnahme der Arbeit von den „Arbeitgebern“ zum Austritt aus dem Verband gezwungen und in die von denselben gegründete und von Streikbrechern gebildete „Freie Vereinigung der Steinfeger Stettins und Umgegend“ hineingepreßt werden sollen. Leider finden sich auch in diesem Falle wieder Arbeiter, welche sich nicht entblöden, dem Unternehmertum in schamlosester Weise die elendsten Handlangerdienste leisten. So haben diese Leute, welche schon zum Verräther an ihren kämpfenden Klassengenossen geworden sind, jetzt auch noch den traurigen Muth, zu erklären, daß sie nur mit solchen Steinfegern zusammenarbeiten würden, welche genannter „Vereinigung“ angehören! Wir richten noch einmal an die Arbeiterschaft die dringende Bitte, die Streikenden, wenn irgend möglich, materiell zu unterstützen, denn der Streik hat die Leistungsfähigkeit des Steinfegerbundes schon auf eine harte Probe gestellt. Es muß dabei beachtet werden, daß ein sehr großer Theil der Mitglieder mehr als Landarbeiter, denn als Professionisten zu betrachten sind, welche von ihrem geringen Einkommen mit Mühe und Noth kaum die laufenden Beiträge entrichten, geschweige denn noch Streikunterstützung zahlen können. In den größeren Filialen wiederum ist schon nahezu die Hälfte der Gewerksangehörigen ohne Arbeit, so daß die dann noch verbleibende Anzahl von Mitgliedern auf die Dauer den Leistungen nicht gewachsen ist. Allen Anschein nach handelt es sich überhaupt um einen Angriff auf die im besten Aufblühen begriffene Organisation der Steinfeger, welche soeben erst die Eierchen der Hünsterei glücklich abgestreift haben; auch in Berlin ist unter der Regide der Innungsmeister ein „Gewerkverein der Steinfeger“ gegründet worden, dessen Hauptthätigkeit ebenfalls in schamlosen Angriffen auf den Verband und die Vertreter desselben besteht. Also nochmals, Arbeiter und Parteigenossen, helft und unterstützt uns in diesem uns frivolo aufgedrungenen Kampfe; es handelt sich um unsere Existenz und unser Koalitionsrecht! Adresse G. Drtmann, Stettin, Deutschestr. 19, 3 Treppen. — Alle Arbeiterblätter werden um Abdruck gebeten.

Aus Nah und Fern.

Nachdem die Schießprügellei des Generals Kirchhoff so eklatante Sühne gefunden, scheint namentlich in dem schneidigsten Theil unserer gut preussisch gedrückten Jugend starkes Gelüste nach Mordversuchen vorhanden zu sein. Vor einigen Tagen war der 14 Jahre alte Sohn eines Beamten aus Französisch-Buchholz bei Berlin mit Altersgenossen in Streitigkeiten gerathen und sam auf Rache. Schließlich brachte er sich in den Besitz eines geladenen Revolvers, suchte seine Widersacher in einem Nachbardorfe auf und feuerte ohne Weiteres drei Schüsse auf die dort spielende Schaar ab. Dann wandte er sich zur Flucht und schoß im Davonlaufen von Neuem zwei Mal auf die ihn verfolgenden Knaben. Zum Glück hat er nicht getroffen. Die Sache ist behördlich anhängig gemacht worden. Bezeichnend ist, daß der Vater des jungen Revolverhelden sich auf die Seite seines Sohnes stellte, indem er es für selbstverständlich hielt, daß dieser sich zur Vertheidigung eines passenden Mittels bedient hat.

„Hä!“ Von dem jüngsten Bismarckrummel in Barzin meldet die nationalliberale Presse: „Der Fürst ging ein wenig schwerfällig am Stock. Er begrüßte die Mitglieder der Presse sehr freundlich und fragte Schwening: „Sind die Herren alle von der Presse?“ Als Schweninger bejahte, machte der Fürst überrascht „häh!“ — Dies „häh!“ ist überaus bezeichnend und erinert stark an das beliebte „Aeh, äh!“ jugendlicher Baderleutenants. „Er“ kann eben die „Leute mit dem verkehrten Beruf“, auch wenn sie nationalliberal sind,

noch immer nicht leiden, sie mögen ihn antweden, sie wollen. Im Uebrigen war die ganze „Affktion“ bedeutend, so viel Lärm auch gemacht wird. Namentlich Bismarcks Rede bot nicht einen originalen Gedankensatz. Die Hauptleistung war gastronomischer Natur. Es wurden von den Wallfahrern verzehrt 138 Pfund Braten, 135 Pfund Schweinebraten, 130 Pfund Braten, 150 Pfund Käse, 150 Laib Brot, 1600 Paar Wurst, 100 Fäßchen Schlawer städtisches Lagerbier, Glas Grog. Das wollen wir gerne als anerkennende Leistung anerkennen.

Koblenz. Freitag Mittag machte ein feingekleideter Herr auf den Hauptmann a. D. und Königl. Lov. Einnehmer Grono einen Mordversuch, indem er von Rheinanlagen aus ein Jagdgewehr auf den Herrn, in seinem Arbeitszimmer beschäftigt war, abfeuerte, glücklicherweise aber nicht traf. Arbeiter machten sich zur Folge des Attentäters auf, konnten ihn aber nicht nehmen.

Dresden. Ueber einen eigenthümlichen Unglücksfall berichten die „Leipz. Neuest. Nachr.“: Ein Passagier der Pferdebahn stand auf dem hinteren Perron und schaute seitwärts den Kopf hinaus, um in der Fahrtrichtung zu blicken, als der Pferdebahnwagen an einem Möbelwagen so nahe vorüberfuhr, daß der Kopf des unglücklichen Passagiers dazwischen geklemmt wurde. Gleich zogen die Pferde des Möbelwagens an, und so wurde der Kopf vollständig zerquetscht. Ein zufällig anwesender Arzt konstatierte den Tod. Der Verunglückte wurde der Kaufmann M. Legeler, Inhaber der Firma C. Heynemann, agnoszirt.

Ueber ein neuartiges Duell wird aus dem Ausland berichtet: Diana Mareno an der Riviera berichtet: Zwei Mädchen, kaum zwanzig Jahre alt, waren in dem jungen Mann verliebt, und da keines ihre Ansprüche gegenwärtig zu realisiren vermochte, kamen sie überein, den Streit um Besitz des Geliebten in einem Duell anzufechten. Die Waffe wurde nach echt italienischer Weise das Messer gewählt. Am Sonnabend Morgen fand in einem nachbarten Gehölz der Kampf statt. Das Ergebnis war, daß nach wenigen Minuten die Aeltere, ins Herz getroffen, todt niederstürzte, worauf ihre siegreiche Rivale vom Schrecken über ihre That ergriffen, sich die Kehle abschnitt und auf dem Körper ihres Opfers verblutete.

Helsingfors. Es wird jetzt der Versuch gemacht, die Meeresschiffe, wo nützlich der russische Küstenschutz „Ruffalka“ gesunken ist, mit einem elektrischen Apparat zu sondiren. Bei den Versuchen traten plötzlich Glocken des Apparates in Thätigkeit, da das Schiff vermutlich einen eisernen Gegenstand berührt hatte. An dieser Stelle sollen weitere Untersuchungen nach der „Ruffalka“ angestellt werden.

Mostar (Herzegovina). Die beiden Eheleute B. und Saoka Milusic haben, wie man der „N. Fr.“ berichtet, durch einen seltsamen Unglücksfall gemeinlich den Tod gefunden. Frau Milusic ging in ihren Wein Keller, um sich ein Glas des neuen, starken Weines zu holen. Der Most befindet sich jetzt noch in großen Weinfässern, deren oberer Deckel abgenommen worden um den Most besser gähren zu lassen. Die Frau um auf die Leiter hinaufsteigen, da die hiesigen Weinfässer von großen Dimensionen haben. Da das Weinglas nicht ganz voll war, mußte sie sich hineinbeugen, wo sie das Gleichgewicht verlor und in das Faß fiel. Ihr Geschrei eilte ihr Mann herbei, der ohne Befehl der Frau in das Faß nachsprang. Die Frau war dabei beim Gähren des Mostes sich entwickelnde Kohlenstoff schon halb ohnmächtig, griff nach dem Arme ihres Mannes und hielt ihn so fest, daß nach Verlauf von etwa 15 Minuten Beide todt waren.

ist's auch meine Meinung, daß ich's will,“ erwiderte Gamsfeld barsch.

„Ihre Rede ist eben nicht fein, mein Freund; doch Sie scheinen ein ehrlicher, gradsinziger Mann zu sein,“ bemerkte der Friedensrichter, und war im Begriff, das betreffende Dokument zu unterzeichnen, als ihm Olivers angstvolles Zittern und entsetzte Miene auffielen. Er legte die Feder wieder aus der Hand, sah Mr. Vimbkins an, der aus Verlegenheit Schnupftaback nahm, lehnte sich über das Schreibpult, und redete Oliver so freundlich an, daß der Knabe zusammenfuhr, noch heftiger zu zittern anfangend und in Thränen ausbrach, er sprach ihm Muth ein, und forderte ihn wiederholt auf, ohne Scheu zu sagen, wie ihm das Herz wäre.

Oliver fiel auf die Knie nieder, hob die gefalteten Hände empor und flehete schluchzend, man möge ihn in das finstere Gemach zurückbringen, hungern lassen, schlagen, ja todt schlagen — nur aber mit dem schrecklichen Manne nicht fortzuschicken.

Bumble zeigte sein unfähiges, entrüstetes Erstaunen, der Friedensrichter gebot ihm Stillschweigen; er fragte, ob er gemeint sei; der Friedensrichter wiederholt das Gebot, und Bumble's Erstaunen und Entrüstung kannten keine Grenzen mehr. Ihm zu verbieten, den Mund zu halten!

„Ich muß dem Vertrage die Bestätigung versagen,“ erklärte der Friedensrichter, das Pergament unwillig zur Seite schiebend.

„Ich hoffe,“ stotterte Mr. Vimbkins, „Sie werden nicht geneigt sein, lediglich auf das Zeugniß eines Kindes der Meinung Raum zu geben, daß das Verfahren des Direktoriums einem Tadel unterliege.“

„Ich bin als Friedensrichter nicht berufen, eine Meinung darüber auszusprechen“, entgegnete der alte Herr.

Nehmen Sie den Knaben wieder mit sich, und behandeln Sie ihn gut. Er scheint es zu bedürfen.“

Man hatte den Anschlag herunter genommen, am folgenden Morgen wurde jedoch Oliver abermals um fünf Pfund ausbezahlt.

4. Kapitel.

Oliver Twist fängt ein neues Leben unter Särgen an.

Die Direktoren hatten Bumble befohlen, Erkundigungen einzuziehen, ob nicht etwa ein Stromschiffer eines Knaben bedürfe, wie man denn die jüngeren Söhne, und eben so die Waisen gern zur See schickt, um sich ihrer zu entledigen. Gerade als der Kirchspielsdiener zurückkehrte, trat Mr. Sowerberry aus dem Hause, der Leichenbestatter des Kirchspiels, der es trotz seinem Geschäft doch nicht wenig liebte, so scherzen.

„Ich habe so eben das Maß zu den beiden gestern Abend gestorbenen Frauenzimmern genommen, Mr. Bumble,“ rief er ihm entgegen, und bot ihm zugleich seine Dose, ein artiges kleines Modell eines Patentsarges.

„Sie werden noch ein reicher Mann werden, Mr. Sowerberry,“ bemerkte Bumble.

„Möcht's wünschen; aber die Direktoren zahlen nur gar zu geringe Preise.“

„Ihre Säрге sind auch gar zu klein, Mr. Sowerberry.“

„Größere thun auch nicht noth, Mr. Bumble, bei der neuen Speiseordnung.“

Bumble mißfiel die Wendung, welche das Gespräch genossen; er suchte es daher auf einen anderen Gegenstand zu lenken, spielte mit einem seiner großen Rockknöpfe mit dem Kirchspielsiegelsymbol — dem harmherzigen Samariter — und begann von Oliver Twist. Mr.

Sowerberry bedurfte eines Knaben zu Handreichung wurde sofort zu den Direktoren geführt, und das Geschäft war bald abgemacht. Oliver sollte noch am selben Abend „auf Probe“ zu ihm gehen, was so viel saß, als daß der Meister, dem ein Kirchspielsknabe zur Behrlich übergeben wird, denselben auf eine Anzahl Jahre haben soll um mit ihm zu thun, was ihm beliebt, wenn er nach kurzer Probezeit ersieht, daß ihm der Knabe genug arbeitet, ohne zu eifrig und also zu kostbar zu sein. Dem kleinen Oliver wurde gesagt, wenn er nicht gutwillig ginge, oder im Armenhause sich wieder blüß ließe, so würde man ihn nach gebührender Bückigung zur See schicken, wo er unfehlbar ertrinken müßte. zeigt wenig Nührung, und wurde nunmehr für ganz verhärtet erklärt. Er hatte freilich in Wahrheit nicht wenig, sondern eher zu viel Gefühl, war aber durch erfahrene Behandlung betäubt und für den Augenblick vollkommen abgestumpft. Auf dem Wege zu Mr. Sowerberry ermahnte ihn Bumble in seinem gewöhnlichen Tone Oliver traten die Thränen in die Augen.

(Fortsetzung folgt.)

Litterarisches.

Der Sozialdemokrat, Central-Wochenblatt der sozialdemokratischen Partei Deutschlands (Expedition in Berlin S. Weich-Strasse 2).

Die Nr. 34 vom 20. September hat folgenden Inhalt: Wochenschau — Eine sozialdemokratische Agrarkommission (Antrag Parteitag). — Anarchistisches aus Amerika. — Die Landarbeit an der russisch-preussischen Grenze — Parteinachrichten. — Litterarisches.

Der (27.) Trade-Union-Kongress in Norwich. — Anarchist. Gewerkschaften. — Eine letzte Begegnung mit Jean Volbers. Dr. David, Landagitation. VII.: Der Kleinbauer und die Unkonsumtion der Arbeiter, Genossenschaften und Sozialismus. Gewerkschaftliches. — Sozialstatistisches. — Vermischtes. — Bibel. (Eingelant.) — Wie man uns behandelt. — Todten-